

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. In's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3gespaltene Beizeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Der größte deutsche Mann

nach dem Reichskanzler ist der Landesdirektor Rudolf von Bennigsen.

Ohne dagegen zu protestieren, ließ sich nämlich der genannte national-liberale Herr auf der kürzlich abgehaltenen Landesversammlung der national-liberalen Partei der Provinz Hannover also feiern.

Wer möchte daran zweifeln, daß Herr von Bennigsen ein wissenschaftlich gebildeter Mann und ein glänzender Redner ist? Dies hat er oft genug bewiesen und besonders auch noch bei der Verathung des Sozialistengesetzes im Jahre 1878, bei welcher er seine berühmte große Rede hielt, die schlagend darthut, daß das Sozialistengesetz nimmermehr dem Reiche Nutzen bringen könne, daß die Wissenschaft großen Schaden erleide und daß — dennoch das Gesetz angenommen werden müsse.

Und ähnliche Reden hat Herr von Bennigsen mehrfach gehalten.

Es ist wahr, Herr von Bennigsen ist unbestrittener Führer der national-liberalen Partei, die seinerzeit im Reichstage dominierte, die an der Gesetzgebung der letzten 15 Jahre, die neben vielen Schwächen doch auch manchen Fortschritt verzeichnete, den größten Antheil hat.

Unter dem Präsidium Forderbeck beherrschte Herr von Bennigsen in der That die Enschlüsse des Reichstags und er war damals sozusagen „ein großer Mann“. Aber wo ist diese Größe geblieben? Wer hat sie von dem feinschaltigen, ja gelehrten Mann hinweggenommen? Antwort: seine eigene charakterlose Kompromißsucht!

Die national-liberale Partei unter dem „größten deutschen Mann nach dem Reichskanzler“ wurde zur Schleppeinträgerin des „größten deutschen Mannes“!

Sie wurde es nicht auf einmal, sondern nach und nach. Bei der ersten und zweiten Verathung der Gesetzentwürfe im Reichstage opponirte sie manchmal heftig, bei den dritten entscheidenden Verathungen kompromittirte sie und kompromittirte sich.

So sank die national-liberale Partei unter der Führung des „zweitgrößten deutschen Mannes“ von Stufe zu Stufe, vom Militär-Septennat zu den Justizgesetzen, von den Justizgesetzen zu den Ausnahmengesetzen. Sie war weder national mehr, noch liberal.

Ein wahrhafter Deutscher kann nur dem gemeinen Rechte seine Anerkennung geben, er kann sich nur dem gemeinen Rechte beugen, ein wahrhaft Freisinniger aber wird sich niemals einem einzigen Menschen und sei es auch der Mächtigste willenlos unterordnen.

Und beides haben die Nationalliberalen gethan und so

ist auch glücklicher Weise nunmehr der Name „national-liberal“ zum Kinderespött geworden.

Dahin aber hat Herr von Bennigsen, der „größte deutsche Mann nach dem Reichskanzler“, seine eigene Partei „geführt“!

Solcher Führung endlich müde, verließen die Ratten das sinkende national-liberale Schiff. Zuerst sprang der Abg. Lasker über Bord auf den allerdings wankenden Sand der Sezession, dann folgten die Bamberger, Stauffenberg, Forderbeck, Ricker u. s. w.

Herr von Bennigsen stuchte. Er sah, wie das Schiff schon anfing, sich im Wirbel zu drehen. Jetzt war der entscheidende Augenblick da. Kriegsräthlich erschossen wird der Schiffskapitän, der im Augenblicke der Gefahr das Schiff verläßt. Aber Capitano von Bennigsen, der „zweitgrößte deutsche Mann“, schlich sich feige von dem morschen Schiffe fort und überließ es führerlos den schäumenden Brandungen der Wahlbewegung, in denen es auch wohl gänzlich zu Grunde gehen wird. Einige wenige national-liberale Herren werden sich auf den niedergelassenen Booten an die konservative Rüste retten, das Partschiff selbst aber wird elendiglich zu Grunde gehen.

Das sind die Thaten des Herrn von Bennigsen. Nun mögen die Leser selbst urtheilen über diesen „größten deutschen Mann nach dem Reichskanzler“.

Ob der Herr Reichskanzler selbst der größte deutsche Mann ist, darüber wollen wir uns heute nicht auslassen. Gegen dreitausend Strafanträge hat dieser „größte deutsche Mann“ schon gestellt und — „wer sich in Gefahr begiebt, der kommt darin um“.

Einen wahrhaft großen Mann aber kennen wir, den gegenwärtig Europa hat, das ist der König Humbert von Italien, der aus freiem Antriebe das choleraerkrankte Neapel besuchte und einige Tage dort weilte, um den gesunkenen Muth der Bevölkerung wieder zu heben. Das ist eine That, selten und groß, höher zu schätzen als alle Kriegsthaten und jegliche Diplomatenkunst, eine That der allgemeinen Menschenliebe, das ist die That eines großen Mannes.

Konservative und Liberale.

Unter dieser Ueberschrift geht durch die „links-liberalen“ Provinzialblätter nachstehender deutsch-freisinniger Jammerruf, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

Im vorstehenden Wahlkampfe erleben wir vielfach das Schauspiel, daß Wähler, die den Anspruch liberaler Gesinnung erheben, sich mit den früheren konservativen Gegnern vereinigen zu gemeinsamen Kampfe gegen die weiter links stehenden Freunde von ehemals. Das öftere Auftreten dieser Erscheinung giebt dem Wahlkampfe eine

Jane, überwältigt von ihren Empfindungen, begann zu weinen, und Milly weinte mit ihr. Die herzliche Theilnahme der jüngeren Schwester that der älteren wohl, und sie vertraute ihr nun ohne Rückhalt ihre Lage und ihre Ausichten an. Milly war bezaubert, manches Erfreuliche zu hören, und die Hoffnungen theilen zu dürfen, die Jane in die Zukunft setzte. „So lange er ein guter Mensch ist, und Ihr Euch liebet, sehe ich nicht ein, was es zu bedeuten hat, daß Nicol Buchhalter in einem Schnittwaarengeschäft ist“, sagte Milly sich verabschiedend, und ihr Versprechen wiederholend, recht oft noch der Bernadstrasse zu kommen.

Bon Jane begab sie sich zu ihrem Bruder, „unserem Ältesten“, nach Temple's Inn. Inmitten der grimmigen Geseybücher, der drohenden Stöße vergilbter Pergamente, der jungen Schreiber, die zerstreut und verwirrt ihre Arbeit ruhen ließen, als sie das hübsche Gesicht des jungen Mädchens erblickte, erschien sie wie ein liebliches Blaulächeln, das seinen Weg verloren hat.

„Was süßt Dich zu mir, Milly?“ fragte ihr Bruder. „Nun, Jane hat sich heimlich von Hause entfernt und hat einen Buchhalter geheiratet.“

„Das überrascht mich nicht sehr. Was für Neuigkeiten bringt Du mir noch?“

„Keine sonst, als daß Papa eine Wahnsinnige in Pension genommen hat, und daß Nachrichten von Jasper-Figroy eingetroffen sind, der voraussichtlich in Kurzem nach England zurückkehrt, und Jedermann glaubt, unsere Kouline werde ihn heirathen.“

„Ich wünschte, sie thäte es, dann würden wir nicht länger auf das Barbi'sche Vermögen rechnen. Mir ist stets sehr unbehaglich zu Muth, wenn ich mich nach ihrem Befinden erkundige, oder ihr ins Auge sehe, weil ich fürchte, es könnte scheitern, daß ich auf ihren baldigen Tod zähle.“

„Und Du wirst Jane besuchen, Bruder, und sie nicht verstoßen?“ Sie sagt, sie werde sehr glücklich an Nicol's Seite leben, und obwohl er nur ein Buchhalter, sei er dennoch ein weit besserer Mensch als Papa, und eine Thiane der Scham rollte über Milly's rosige Wangen.

„Es ist unnütz, derlei Vergleiche anzustellen, Milly. Ich werde Jane morgen schon besuchen. Sie wird eine glücklichere und bessere Frau sein, als ihr bisher möglich war. Das Leben im Elternhause schien ihre Tugenden nicht zu entwickeln. Da aber die Schreibstube eines Rechtsanwalts zu entwickeln. Da aber die Schreibstube eines Rechtsanwalts zu entwickeln. Da aber die Schreibstube eines Rechtsanwalts zu entwickeln.“

keineswegs erquickliche Signatur, die nicht gerade von gesunden politischen Zuständen zeugt. Es kam zwar auch früher vor, daß Liberale und Konservative sich verbanden, um desto wirksamer einen gemeinsamen Gegner zu bekämpfen; aber dieser Gegner war dann meist der der heutigen Staatsordnung feindlich gesinnte revolutionäre Sozialismus oder auch der Ultramontanismus, der gleichfalls nicht im Vaterlande wurzelte, sondern seine Weisungen aus dem Vatican erhielt. Ein Bund der Ordnungsparteien wider solche Gegner war im gegebenen Fall ganz natürlich, patriotisch und klug. Was aber sehen wir jetzt? Der Liberalismus ist in zwei feindliche Lager gespalten, von denen das eine, mehr rechtsstehende sich mit den erbitterten Gegnern aller und jeder liberalen Welt- und Staatsauffassung verbündet, um den Liberalen, mit denen man früher Schulter an Schulter saß, den Garaus zu machen.

Solch ein Bündniß ist durchaus unnatürlich, es widerspricht den innersten Gefühlen der Wählerschaft. Die Führer können es wohl hinter den Koulissen abhaken; aber der gesunde Sinn des Volkes hat kein Verständniß dafür. Man mag über den entschiedeneren Liberalismus denken wie man will — er ist doch immer ein Bruder des gemäßigten Liberalismus (Rette Brüder!), mit dem er in vielen Grundzügen und Zielen übereinstimmt, während sich zwischen dem letzteren und den reaktionären Parteien eine unüberbrückbare Kluft aufthut. Nie und nimmer wird selbst der besonnenste Liberale, wenn er es ehtlich mit der Sache meint, die Anschauungen und Bestrebungen der Konservativen auf dem Gebiete der Kirche und Schule, des Verfassungs- und Selbstverwaltungsrechts, der Wirtschafts- und Steuerpolitik zu theilen vermögen.

Man gehe doch nur die Abstimmungen der Konservativen im Reichstag und Landtag durch. Ginge es nach ihnen, so hätten wir längst das Tabakmonopol, für welches die Konservativen 1883 gestimmt haben, so wären neue Steuern aller Art bewilligt und namentlich die Brausteuern verdoppelt, die Holzölle erhöht, die Kornölle verdoppelt und verdreifacht. Von einer Erhöhung der Branntweinsteuer und einer Reform der Zucksteuer wollen die Konservativen dagegen gar nichts wissen, da diese so notwendigen und heilsamen Verbesserungen den Interessen des Großgrundbesitzes widerstreben. Ginge es nach den Konservativen, so wäre die Gewerbefreiheit längst tot und begraben; der Antrag Ackermann über das Lehrlingsverbot der Nicht-Innungmeister ist von konservativer Seite ausdrücklich als eine Stappe auf dem Rückweg zum obligatorischen Innungs- und Junftwesen bezeichnet worden.

Wie schnell die Konservativen bereit sind, Volks- und Parlamentsrechte zu opfern, haben sie gezeigt, als sie frisch und froh auf die Vorschläge der zweijährigen Budgetperiode und der Beschränkung der parlamentarischen Redefreiheit eingingen. Selbst der von Herrn v. Buttamer vortrathene Plan einer Beschränkung der geheimen Abstimmung bei den Reichstagswahlen im konservativen Lager eine überreichte symptomatische Aufnahme, die zwar später bereut wurde, die aber doch verätherisch war für die wahren Absichten dieser wunderlichen Volksfreunde. Die Konservativen haben sich kein Gewissen daraus gemacht,

Oxfordstreet begleiten, dort einige Einkäufe für Jane machen und Dich dann nach Hause schicken.“

Milly erreichte das Barbi'sche Schloß wohlbehalten und ging nach dem Garten, um über die Ausichten Jane's weiter nachzudenken, als sie von Robert Feigrew angedredet wurde, welcher glaubte, sie über den aufgehobenen Ball trösten zu müssen, indem er ihr die Marokkinmappe schenkte.

Milly untersuchte, wie wir gesehen haben, das Geschenk und eilte damit in das Bibliothekzimmer zu Myra.

„Ich habe es gefunden! Ich habe es gefunden!“ rief sie. „Ich habe Lady Bide's Testament gefunden! Alles gehört Rupert! Sehen Sie her! Sehen Sie her, Myra! O, wo mag Rupert jetzt sein?“

Myra Barth nahm die Mappe und betrachtete prüfend und forschend den Briefumschlag und dessen Inhalt.

„Ja, das ist wirklich Lady Bide's Testament“, sagte sie. „Sobald Dr. Melladew zurück ist, muß er Schritte thun, Rupert aufzufinden.“

„D, warten Sie nicht so lange“, bat Milly. „Er mag Noth leiden, und des Geldes dringend bedürfen, es mag auch Zeit kosten, ehe er aufgefunden wird. Wir wollen gleich mit unseren Nachforschungen beginnen.“

„Das wird vielleicht das Wichtigste sein. Ich werde mir die Sache bis Morgen überlegen“, erwiderte Myra und nahm das Testament, um es sicher aufzubeden.

Sie schickte Milly mit einem Auftrage fort und berührte dann die Feder eines geheimen Faches für wichtige Schriftstücke, das nur ihr allein bekannt war, und verbarg das Dokument darin.

Am andern Morgen erschien Brigley sehr zeitig im Barbi'schen Herrenhause. Milly sah ihn kommen und sprang ihm entgegen, um ihm die angenehme Entdeckung von gestern mitzutheilen.

„Papa, wir haben Lady Bide's Testament gefunden! Ich selbst fand es, Papa! Alles gehört Rupert. Vord Bide muß ihm Alles herausgeben. Jetzt werden wir ihn auffuchen, und das wird nicht schwer sein. Freuest Du Dich nicht auch, Papa? Wir Alle haben uns so sehr gefreut.“

Brigley blickte ungläubig auf Myra Barth.

„Welchen Unsinn spricht das Mädchen? Wo ist das Schriftstück, das sie gefunden hat? Ist es echt?“

„Es ist echt, und es ist sicher geboigen“, erwiderte Myra.

Ihr kalter Ton hemmte das heroisprudelnde Vertrauen

Feuilleton.

Das Kind des Proletariats.

Sensationroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

„Reinst Du nicht, liebe Mama“, sagte Milly, die letzten Worte ihrer Mutter schonungsvoll überhörend, „ich sollte Jane aufsuchen? Ich bin überzeugt, es wird Dein Gemüth beruhigen, wenn Du hörst, wie sie sich befindet, und wie es ihr geht, und wenn keinerlei Groll zwischen Euch mehr besteht.“

„Hier sind die Blumen, Mama, und das Fenster ist offen, und die Sonne leuchtet so freundlich zu Dir herein. Mach es Dir behaglich, und vergiß die Wahnsinnige da oben. Sie geht keinen von uns etwas an.“

D Milly, ahnungslose Milly, sie war einst Deine theuerste Freundin! Milly fuhr nach der Stadt und begab sich nach der Bernadstrasse 28. Zwei Zimmer und ein Kammerchen im ersten Stockwerk bildeten die Wohnung ihre Schwester. Jane hatte den Vormittag damit zugebracht, die Zimmer so hübsch als möglich mit den wenigen Nippgaben, den Figürchen und pietätlichen Kleinigkeiten auszustatten, die sie aus ihrer Mädchenzeit besaß. Um ihren hausfraulichen Sinn zu befunden, hatte sie eine weiße Schürze umgebunden und blätterte jetzt in einem Kochbuch, um das Rezept zu einem Salat nachzulesen.

Als sie ihre Schwester erblickte, ging sie ihr herausfordernd und trotzig entgegen.

„Ich glaube, Du wärest zu vornehm, um solch eine schlichte Wohnung zu betreten und eines Buchhalters Frau zu besuchen.“

„Ich finde es hier recht traulich und behaglich, Jane. Aber warum hast Du mir nichts von Deinem Vorhaben mitgetheilt. Ich wäre dann Deine Brautjungfer gewesen und hätte Dir ein hübsches Hochzeitsgeschenk machen können.“

„D, ich bin todeskrank davon, immer auf anderer Leute Gesandte zu rechnen. Wir sind dazu erzogen worden, wie man es dann gütig wegzuschmarren. Und was das andere betrifft, jemand von meinem Vorhaben Kenntniß zu geben, so hätte ich mich nach solch einer vertraulichen Mittheilung niemals verheirathen können, denn ich glaube, Papa ist im Ernste, das Schlimmste zu thun, um seinen Willen durchzusetzen.“

für die Erhöhung der Offizier-Pensionen zu stimmen ohne gleichzeitige Einschränkung des völlig ungerechten und unpopulären Steuerprivilegs der Offiziere. Sie haben sich kein Gewissen daraus gemacht, für die Befreiung der unverheirateten Offiziere von den Beiträgen zur Versorgung der Offizierhinterbliebenen zu stimmen, während doch alle Civilbeamten ohne Unterschied diese Beiträge bezahlen müssen.

Am Landtage haben die Konservativen sich für eine Jagdordnung ins Zeug gelegt, welche zu Gunsten der Jagdpassion der großen Herren die Interessen des kleinen Mannes, die Interessen der Landwirtschaft schädigt. Sie haben mit aller Kraft für konfessionelle Schulen, für Befestigung der weltlichen Schulaufsicht, für Unterwerfung der Schule unter die Botmäßigkeit der Kirche gewirkt.

Leicht könnten wir dieses Register noch vergrößern. Aber wir wollen's für heute genug sein lassen des grausamen Spiels. Und nun fragen wir: kann ein ehrlicher, wenn auch noch so gemäßigter Liberaler mit Leuten von solcher Vergangenheit und solcher Richtung zusammenwirken zur Befämpfung anderer Liberaler? Nein, er kann es nicht, ohne seine heiligsten Ueberzeugungen zu verleugnen, ohne verächtlich bei Seite zu schieben, was er früher selbst hoch und werth gehalten. Wir denken zu gut von der Gesinnung unserer gemäßigten liberalen Wähler, als das wir an eine derartige Wandlung glauben könnten. Die konservativ-liberalen Bündnisse, die ihre Spitze gegen liberale Kandidaten lehren, müssen an ihrer eigenen Unnatur, an ihrer inneren Unwahrheit scheitern.

So der deutsch-freisinnige Jammertief, dem wir eine kurze Bemerkung entgegenzusetzen haben.

Ist denn das national-liberale Sündenregister nicht eben so groß, als das konservative?

Und nun fragen wir: kann ein ehrlicher deutsch-freisinniger Mann mit Leuten, wie die National-Liberalen, mit Leuten von solcher Vergangenheit und solcher Richtung zusammenwirken?

Nach dem Jammertief zu urtheilen, möchten allerdings die Deutsch-Freisinnigen den National-Liberalen um den Hals fallen und den Bruchfuß applizieren.

Nette Brüder!

Politische Uebersicht.

„Der Appetit kommt mit dem Essen“, dieses alte Sprüchwort zeigt sich auch bei den Zuckerfabrikanten. Nachdem dieselben durch die Südzuckersteuern, wie wir unsern Lesern schon mehrfach auseinandergesetzt haben, in ungerechter Weise entlastet worden sind, petitioniren jetzt die schlesischen Zuckerbarone um eine Staatsgarantie für die Rübenpreise! — Die Fabrikanten verlangen somit die direkteste Staatshilfe. Welches Hohngelächter der Hölle aber würde in jenen Kreisen erhaschen, wenn die Arbeiter vom Staate die Garantie eines Minimallohnes verlangen würden! Die Staatsgarantie für die Rübenpreise ist derart gemeint, daß der Staat die Differenz zwischen einem gewissen festgesetzten Preise und einem niedrigeren Verkaufspreise an die Zuckerbarone bar zu zahlen hätte. Ganz analog wäre also die Forderung der Arbeiter, die einen bestimmten auskömmlichen Lohn festsetzen und sich die Differenz, welche entsteht, wenn die Fabrikanten einen geringeren Lohn zahlen, vom Staate erstatten lassen wollen. Noch keine Arbeitervereinigung oder Versammlung hat jemals an solchen Unsinn gedacht. — Die Arbeiter verstehen unter Sozial-Reform und Staatsgarantie etwas anderes — die Sozial-Reform der Herren Zuckerbarone richtet sich direkt auf die Austragung des Staates — eine nette Sozial-Reform das!

Eine englische „Arbeiterdeputation“, welche sich augenblicklich in Berlin befindet und auch schon der Redaktion der „National-Zeitung“ ihre Aufmerksamkeit gemacht hat, macht in den liberalen Blättern viel von sich reden. Angeblich ist dieselbe nach Deutschland gekommen, um gegen die Ausfuhr-Begünstigung auf Zucker, wie solche jetzt in Deutschland vorhanden ist, und anscheinend noch erweitert werden soll, zu wirken. Eigenthümlich scheint es uns, daß englische „Arbeiter“ sich derartige Reisen erlauben können, da doch bekanntlich die englischen Arbeiter keineswegs in viel glänzenderen Verhältnissen leben als die deutschen. — Es ist daher wohl die Annahme gerechtfertigt, daß die angeblichen „Arbeiter“ nur Abgesandte der bei der Zuckerindustrie direkt interessirten Großindustriellen sind. — Zur Sache selbst haben wir in unserm Blatte wiederholt und auch heute wieder (siehe oben) darauf hingewiesen, daß in Betreff der Zuckerbesteuerung absolut Remedur geschaffen werden muß, weil die Zucker-Exporteure auf Kosten der gesammten Steuerzahler bevorzugt sind.

Die Welschpartei in Hannover veröffentlicht nun auch ihren Wahlaufsatz. Es kann nicht Wunder nehmen, daß dieselbe mit allen gesetzlichen Mitteln die Wiederherstellung der Selbstständigkeit des hannoverschen Landes unter seinem angekommenen Fürstenthume erstrebt, da man weiß, daß sie die neuen Zustände in Deutschland nicht anerkennt. Wir halten diese Bestrebungen für alberne Illusionen, denen sich ernsthafte Politiker, wie doch zum Beispiel Herr Langwerth von Simmern

Mill's, welche im Begriff war, zu erzählen, wo sie das Testament gefunden hatte.

„Gepa, wirst Du uns behilflich sein, sogleich nach Rupert zu suchen?“

„Du kannst in der Times annonciren,“ sagte Brigley.

„Schreibe auf, was nöthig ist.“

Mill brachte das Schreibzeug und Myra schrieb.

„R. B. B. Das Testament ist gefunden. Kommt sogleich.“

„Es wird vielleicht einen Tag oder zwei dauern, bis das Inserat aufgenommen werden kann, aber ich werde Alles schnell und pünktlich befordern,“ sagte Brigley.

Er ging nach der Stadt und ließ jene anderen Zeilen einrücken:

„Harestr. und Bird-Cagestr. N. Diese Hochzeit kann nimmer stattfinden. Zeige Dich als ein Mann. Wandere aus.“

Mill las diesen Aufsatz am Freitag Morgen und war neu, was er bedeuten sollte.

Brigley erklärte, Myra's Zeilen müßten verloren gegangen sein und noch einmal an die Zeitung eingeschickt werden. Dann berichtete er wieder, das Blatt sei zu voll gewesen, die Aufnahme könne erst in einigen Tagen erfolgen.

Myra war in ihre Sorge um Jasper Fygon vertieft, aber es entging ihr nicht, daß James Brigley absichtlich das Inserat zu unterdrücken trachtete. Deshalb? Sie besand sich zu sehr im Dunkeln, um einen Schritt in dieser Angelegenheit zu wagen, aus Furcht, nicht in die Schlingen des gefährlichen Hänkeleschmiedes zu fallen. Sie beschloß, auf Dr. Melledew zu warten.

Brigley erkundigte sich bei seiner Tochter, wo das Testament aufbewahrt werde. Mill wußte es nicht.

Einige Tage später erhielt Brigley eine tröstliche Kunde. Er begab sich nach dem Hospital, wohin die Gräfin Joria getragen worden war, und hörte dort, daß sie gestorben und begraben sei. Das vereinsamte seine Angelegenheiten, und er verfolgte nun noch mit größerer Energie seinen Plan, Francesca in ein entferntes Strenhaus zu bringen, wo die beständlichen Dinge, die sie über ihre unterbrochene Heirath, ihre gewaltsame Entführung und Einsperrung erzählen würde, als die Gebilde ihres Wahnsinns aufgenommen werden mußten.

Noch wartete Myra Barth auf Nachrichten von Jasper Fygon, aber vergeblich. Sie wußte nur, daß Melledew glücklich in Brindisi angelangt war. In ihrer Angst und Ruhe-

losigkeit fuhr sie selbst nach der Stadt, den Aufruf an Rupert zu befragen.

Eine Antwort darauf blieb aus. Sie sollerte ihr Gedächtniß, um sich zurückzurufen, was ihr Dr. Melledew von dem Handlungshause gesagt hatte, an das er Rupert empfohlen. Rupert hatte den Namen desselben verschwiegen, aber wenn Myra sich einem Gegenstand ernstlich zuwendet, dann verfolgte sie ihn unermüdet bis zu Ende. Sie verlebte eine ganze Woche in der Stadt und wanderte von einem Großhandlungshause zum andern, bis sie dasjenige auffand, in welchem Rupert angestellt gewesen. Er war nicht mehr dort.

Ran sagte ihr, er hätte sich verheirathet, habe zuletzt sehr unglücklich ausgesehen, sei endlich nicht mehr im Stande gewesen, seine Arbeiten zu verrichten und dann ohne jede Entscheidung gänzlich weggegangen. Niemand hatte eine Ahnung davon, wo er sich aufhalten könne. Einer der Buchhalter meinte, er habe ganz so ausgesehen, wie ein Mensch, der im Begriffe stehe, einen Selbstmord zu begehen.

Inzwischen war Dr. Melledew, mit Geld, Ausdauer und Unternehmungsgeliste reichlich versehen, dem Plane gefolgt, den Myra für ihn entworfen hatte. Der britische Gesandte in Konstantinopel trat sehr entschieden für ihn ein. Die hohe Pforte gab die Versicherung, daß die volle Schale ihres Horns sich über Ibrahim Ben Edin ergießen würde, wenn er es gemagt haben sollte, einen englischen Bürger in Sklaverei zu halten. Der Konsul in Smyrna empfing Dr. Melledew mit größter Auszeichnung und er sowohl wie einige höhere türkische Beamte und Offiziere begleiteten den Advokaten auf dessen kleinem Dampfschiff nach dem Golf von Adalia.

Der nächste Schritt war, durch Eingeborene zu erfahren, wo die Bestung Ibrahims lag, um ihn plötzlich und drohend zu überraschen.

Ibrahim tauchte behaglich und friedlich seine Nachmittags-pfeife als das Geßel an seine Thore donnerte, und Jussuf den Befehl vernahm, den als Sklaven behandelten Engländer herauszugeben.

„Ja, wir haben einen Engländer hier,“ sagte Jussuf demüthig, einen vortrefflichen Menschen, den wir Alle wie einen Bruder lieben, aber wir verstehen seine Sprache nicht, und er vermochte nicht, uns deutlich zu machen, wohin er geschickt werden wollte, da sein Verstand geklitten hatte. Jetzt, da ihm die Vernunft zurückgekehrt ist, beschuldigen wir, ihn reich beschenkt nach Konstantinopel zu befördern.“

Die Gäste wurden genehmigt, sich auf weich gepolsterten

unzweifelhaft einer ist, nicht hingeben sollten. Sonst aber ist der Wahlaufsatz so übel nicht. Derselbe erklärt: Bevor-mundungspflicht opfert die persönliche Freiheit immer mehr einer bürokratischen Schablone; der Druck der Militärlast werde von Tag zu Tag fühlbarer und gefährde im Bunde mit der neuen Richtung der Finanzwirtschaft aufs höchste den Nationalwohlstand. Die verfassungsmäßige Bedeutung der parlamentarischen Körperschaften trete unter dem Gewichte eines entwürdigenden Servilismus immer mehr zurück. — Wenn dann aber noch über die Staatsomnipotenz bei der Sozial-Reform gellagt wird, die alle sozialen Erwerbsverhältnisse durch die Unruhe in der Gesetzgebung in Frage stelle und sich über wohlverordnete Rechte hinwegsetze, so können wir uns dem nicht anschließen. Gerade Kranken- und Unfallversicherungsgesetz, Kranken- und viel zu geringen Einmischung des Staates, und wir befürchten, daß sich das Alters-versorgungs- und Invaliditätsgesetz ebenso gestaltet. Mit den „wohlverordneten sozialen Rechten“ aber sieht es genau so, wie mit den „wohlverordneten Rechten“ der Welfenlönige an Hannover, die gelegentlich aufgehoben wurden. Wenn aber Spezialrechte zum Wohle der Allgemeinheit, und zwar durch die Gesetzgebung, aufgehoben werde, so soll nicht gemurrt werden. Leider ist in dieser Richtung noch viel zu wenig geschehen.

Das Submissionswesen soll — wie offiziös geschrieben wird — baldigst einer Revision unterzogen werden. Die 1880 erlassenen Bestimmungen hätten für Preußen eine Reihe von Beschwerden zweckmäßig beseitigt, unter denen das Submissionswesen anderer Staaten noch leidet. Vor ihrem Erlasse waren über die wichtigsten Fragen Vertreter der betheiligten Industrien gehört worden. Inzwischen sind Fragen, welche bei der Vorberathung der Bestimmungen von 1880 noch nicht im Vordergrund standen, zu einer größeren Bedeutung gelangt. Unter ihnen nimmt die Frage die erste Stelle ein, ob und inwieweit für die Ertheilung des Zuschlages das Mindestgebot von entscheidender Bedeutung sein soll. Bevor nach dieser Richtung sowie in Bezug auf andere Fragen eine endgültige Entscheidung getroffen wird, sollen die von den Organen der Staatsregierung gemachten Erfahrungen durch Berathung mit praktischen Männern aus den bei Submissionen betheiligten Kreisen des Groß- und Kleingewerbes ergänzt werden. Die Einberufung der Sachverständigen steht nahe bevor. — Wir sind etwas gespannt darauf, in welcher Weise man „praktische“ Männer zu dieser Frage heranziehen wird.

Der Bundesrath tritt heute Nachmittag 2 Uhr zu einer Plenarsitzung zusammen, in welcher sich derselbe außer mit dem Antrage auf Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes für Berlin noch mit dem Antrage auf Errichtung von Privattransporthäusern für Getreide in Friedrichshafen beschäftigen dürfte.

Bei dieser Gelegenheit wird daran erinnert, daß auch die Reichsversammlung des Bundesraths über die Anträge Windthorst und Kiermann betreffend das Expatirungsgesetz und die Verlehrsfrage noch aussteht.

In Bremen hat die Bürgerchaft die Beantragung des Zollanschlusses genehmigt und eine Resolution angenommen, in welcher ausgesprochen wird, daß die Genehmigung erfolge in der Ueberzeugung, daß die mit dem Reiche vereinbarten bezüglichen Einrichtungen dauernd seien.

Aus Oldenburg berichtet die „N. Z.“: Bekanntlich soll dem Landtage des Großherzogthums bei seinem nächsten Zusammentritt auch eine Vorlage zugehen, nach welcher weiteres Staatsgebiet an Preußen abgetreten werden soll. Nach derselben soll, wie der „Westf. Merk.“ erzählt, das preussische Jagdgebiet um die Gemeinden Bant, Neuwende und Heppens mit einer Bevölkerung von ca. 8000 Seelen vergrößert werden. Wie es heißt, ist von Seiten Preußens nicht ein Kauf, sondern ein Tausch proponirt. Oldenburg würde natürlich, vorbehaltlich der Zustimmung des preussischen Landtages, für das abgetretene Terrain an anderer Stelle, im Südwesten des Landes Zuwachs erhalten. — Was werden die Oldenburger, resp. preussischen Bewohner der betreffenden Distrikte dazu sagen?!

In Oesterreich ist gestern die Zahl der Landtage durch die Vertretungen von Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg vermehrt worden. Am interessantesten versprechen die Verhandlungen des oberösterreichischen Landtages zu werden, dessen neue liberale Majorität den Anbruch ihrer Herrschaft in der Landesverwaltung wohl zweifellos mit Thaten im Geiste der seligen Konföderation feiern wird. Führt doch von jetzt ab im Linzer Landtagsaale den Kommandostab Niemand anders als Bischof Rudigier, der in Bezug auf Duldbarkeit eigenthümliche Ansichten hat.

In Kroatien scheinen die Vorbereitungen für die Landtagswahlen beendet zu sein. Die Nationalpartei hat in mehr als 90 Bezirken Kandidaten aufgestellt, die Starcevicpartei in 44 Bezirken. Zwischen den Starcevicianern und der unabhängigen Opposition soll ein Uebereinkommen wegen gegenseitiger Unterstützung ihrer Kandidaten gegenüber jenen der Nationalpartei bestehen. Die Stärke, in welcher die Extremen wieder im Landtage erscheinen, wird allem Anscheine nach bestimmenden Einfluß auf die Entwicklung der konstitutionellen

Verhältnisse Kroatiens üben. Nach einer Zusammenkunft, welche die offiziös „Agr. Ztg.“ bei Eröffnung der Wahllampagne brachte, hatten am ersten Wahltage 31 Wahlbezirke zu wählen, von welchen bisher 23 durch Mitglieder der Nationalpartei, 2 durch solche der „unabhängigen“ Nationalpartei, 5 durch Wilde und 1 durch einen Starcevicianer vertreten waren. Wie nun ein Telegramm aus Agram meldet, sind am ersten Wahltage 23 Kandidaten der Nationalpartei, auf die die Regierung stützt, und 6 von der Opposition gewählt zu werden. Der kroatische Landtag zählt 110 Mitglieder.

Belgien. Die liberalen Bürgermeister von Brüssel, Gent, Lüttich, Mons, Arlon und Antwerpen, welche die Vereinbarungen der Kommunen betreffs des neuen Schulgesetzes mitunterzeichnet haben, wurden von dem belgischen König empfangen. Auf die Ansprache des Bürgermeisters von Brüssel, welcher auf die große Bedeutung der Petitionen von 820 Kommunen mit 2 800 000 Einwohnern gegen das Schulgesetz hinwies, erwiderte der König: „Ich nehme Ihre Petition als den Ausdruck der Wünsche einer großen Anzahl von Bürgern entgegen, welche Magistrats- und Kommunalämter bekleiden. Ich habe auch eine sehr große Anzahl von Petitionen erhalten, welche sich in dem entgegengelegten Sinne aussprechen. Angesichts dieser so verschiedenen Meinungsäußerungen muß ich mich dem Willen des Landes, wie er durch die Majorität der beiden Kammern zum Ausdruck gebracht worden ist, anschließen. Sie beurtheilen mich zu wohlwollend, wenn Sie meine Weisheit rühmen, oder ich acceptire Ihre Worte über meine gewissenhafte Beobachtung der Pflichten eines konstitutionellen Souveräns. Ich werde meinem Eide stets treu bleiben und fortdauernd bemüht sein, den regelmäßigen Gang der parlamentarischen Regierung nicht zu stellen. Ich werde niemals einen Unterschied zwischen den Belgiern machen, sondern für die Einen dasselbe thun, was ich für die Andern gethan habe. Mein Verhalten wird unter den gegenwärtigen Umständen das nämliche sein, das es im Jahre 1879 war. (Im Jahre 1879 folgten die Liberalen bei den Wahlen und es folgte die Einsetzung eines liberalen Ministeriums.) Indem ich von den mir zustehenden Rechten im Geiste der Verfassung Gebrauch mache, diene ich Belgien, unseren zwei großen politischen Parteien und der Sache der Freiheit, der ich tief ergeben bin. Ich danke den Bürgermeistern für die Gefühle, die sie für mich persönlich an den Tag gelegt haben.“ Der König richtete hierauf noch mehrere Anfragen an die Bürgermeister über die Lage, die durch die Ausführung des Schulgesetzes für die von ihnen vertretenen Gemeinden herbeigeführt werden würde. Um 10^{1/2} Uhr kehrten die Bürgermeister, welche vor dem königlichen Palais vor dem Rathhause von einer zahlreichen Menge mit Befallstrümpfen empfangen wurden, nach dem Rathhause zurück. Ein Inobitaneum, welches durch Pfeifen die Ruhe zu stören suchte, wurde verhaftet. — Ein Telegramm aus Brüssel meldet dazu: Die Antwort des Königs an die Bürgermeister-Deputation, welche keinen Zweifel mehr betreffs der Sanction des Schulgesetzes übrig läßt, erregt große Bewegung in der ganzen Stadt. Mehrere Bürgermeister weinten beim Verlassen des Palastes! — Solche Heulerie paßt sich auch ganz gut für die liberalen Helden.

Cholera. Nach dem offiziellen römischen Cholerabericht sind in sämtlichen infizirten italienischen Provinzen vorgekommen 581 Erkrankungen und 325 Todesfälle vorgekommen, hieraus entfallen 463 Erkrankungen und 285 Todesfälle auf die Stadt Neapel. Die Stadt Rom ist cholerafrei.

In dem französischen Departement der Ostpyrenäen sind in den letzten 24 Stunden zwölf Personen an der Cholera gestorben, davon 3 in Perpignan, 1 in Port Vendres.

In den spanischen Provinzen Alicante und Tarragona sind gestern 85 Personen an der Cholera gestorben.

Nach einem Telegramm aus Shanghai sind die Japanesen in Stärke von 2000 Mann am Kinpaipasse gelandet und haben die chinesischen Truppen unter großen Verlusten gesprengt. Letztere befinden sich in vollem Rückzuge. — In Paris ist indeß noch keine bestimmte Nachricht hierüber eingetroffen. Eine von dem Admiral Courbet in Paris eingegangene Depesche erwähnt von diesem Vorgange nichts, meldet vielmehr nur, daß ein französisches Kriegsschiff, das den Depeschendienst nach Saigon zu versehen hatte, und hierbei jedes Mal das Feuer seiner Batterien zu passiren hatte, den Befehl erhalten habe, das Feuer zu erwidern.

Wahlbewegung.

Viertes Berliner Wahlkreis. Der fortschrittliche Bezirks-Vereins-Vorstand, umfassend den 12., 13. und 14. kommunal-Wahlbezirk, hält Freitag, den 19. September, Abends 8^{1/2} Uhr, seine ordentliche Versammlung in Wolf und Ströhm's Salon, Staligerstraße 126, ab. In derselben wird der Reichsanwalt Hugo Sachse über die Wahl Albert Träger's sprechen. Die Gäste sind willkommen.

Dritter Berliner Wahlkreis. Die Deutsch-Freisinnigen, welche vorgestern im dritten Wahlkreise „unter sich“ ein

Außerst niederzulassen und mit Pfeifen, Scherben und todten Früchten beworfen, während Ibrahim sich weithin über seine Vorliebe für die Engländer erging, und über den Kummer, den er empfunden, als die beiden Fremden in ihrem gestörten Gemüthsstande sich von ihm in Sklaverei gehalten wähnten. Jussuf war inzwischen zu Jasper und Sam vorgewandert und hatte sie in die Wohnung seines Gebietes geleitet, ihnen dort ein warmes Bad bereitet, sie mit den kostbaren Gewändern Ibrahims bekleidet und ihnen Speise und Trank vorgesetzt. Er erzählte ihnen, daß Ibrahim sie mit Schöpfen beladen in ihre Heimath zurücksenden wolle, sie möchten wegen die überstandenen kleinen Unannehmlichkeiten verzeihen.

Jasper und Sam waren über Jussuf's Worte und Handlungen nicht wenig erstaunt, und folgten in ihren orientalischen Anzügen in höchster Neugier dem voranschreitenden Jussuf das Bruntzgemach, in welchem Ibrahim in Furcht und Zorn seine ungeladenen Gäste unterhielt.

„Fygon? Sie sind Fygon,“ sagte Dr. Melledew.

„Ja, Fygon, obgleich ich mich in diesem Augenblicke selbst kenne,“ entgegnete Jasper.

„Und ich bin Dr. Melledew. Erinnern Sie sich nicht mehr? Ich habe Sie oft im Barth'schen Detrenbente gesehen, und Fräulein Barth ist es, die mich auf Flügel des Dampfes ausgesandt, Sie zu befreien, sobald die Besten, welche sie aufjenseits Danke geschrieben haben.“

„An Blut geschrieben!“ sagte Jasper, Melledew die Hand schüttelnd.

„Und sind Sie gewaltsam hier zurückgehalten worden?“

„Gewaltsam, in harter Sklaverei, nackt und halb verhungert. Eben erst sind wir in diese Gewänder bekleidet worden, um anständig zu erscheinen. Hier steht mein gefangener, Sam Porter.“

„Erhebe keine Beschwerde gegen mich, Freund,“ sagte Abraham, den das englische Gepräch beunruhigte.

Jasper ließ sich durch den heuchlerischen Blick nicht beirren. In heftigen Ausdrücken erzählte er die Geschichte seiner unsäglichen Leiden.

Der Konsul wiederholte Jasper's Beschwerden den höchsten Beamten und diese versprachen den Engländern nachsichtige Genugthuung.

(Fortsetzung folgt.)

„Wahlerversammlung“ absteilen, haben bei dieser Gelegenheit als „alleinigen“ Kandidaten in diesem Wahlkreis Herrn Runder proklamirt. — Eine Diskussion wurde nicht beliebt. Wozu auch? Die Anwesenden waren alle Freunde des Herrn Runder, Gegner wurden nicht zugelassen, mithin brauchten die Herren auch keine Diskussion. — Nach Schluß der Komödie wurde der Kandidat, wie üblich, gründlich „angehört“.

Im Wahlkreise Westhavelland hielt am Sonntag Nachmittag in Barnewitz das Zentral-Wahlkomitee der deutsch-freisinnigen Partei eine Sitzung ab, um die Nominierung eines Kandidaten zu vollziehen. Die Beratung endete mit der Aufstellung des Abg. Rindert. Es stehen sich mithin im Kreise gegenüber: Kleist von Bornstedt-Hohennauen (kons.), Dr. Ernst Jerusalem (nationalliberal), Rindert (deutsch-freisinnig) und Hakenkreuz (Sozialdemokrat).

In Mainz wollen die Freisinnigen Herrn Dr. Phillips nicht wieder aufstellen, weil er die „Fusion“ nicht mitgemacht hat. Die Alt-Fortschrittlern wollen jedoch nicht von dem Herrn Phillips lassen und sind daher entschieden für seine Kandidatur.

lokales.

Die sogenannten Deutsch-Freisinnigen hörten am Dienstag Abend einen Vortrag des H. Kaufmann an und wurde derselbe u. A. nach der „Vossischen Zeitung“ über die oft mißdeutete Frage des Rechtes der persönlichen Freiheit aus, daß dieser Schutz nicht vernachlässigt werden dürfe. Dann sagte er weiter: „Man dürfe nur die neuerdings erfolgten Ausweisungen in Betracht ziehen. Bisher seien die- selben nur gegen Ausländer erfolgt, jetzt fange man aber auch gegen die Inländer an, wenn sie sich den Behörden mißliebige gemacht hätten. (Hört! Hört!) Eben habe man einen Zeitungsbekanntmachungsbescheid, der sich seit einiger Zeit hier niedergelassen und der in Preußen staatsangehörig, in Schönwalde in der Provinz Brandenburg geboren sei (Redner ver- ließ hier den Wortlaut der gegen den Schriftsteller Alwin Bohme gerichteten Ausweisungsorder, nach welcher derselbe auf Grund seiner Bestrafungen wegen Verbrechens ausgewiesen wird). Der Ratel des Mannes wird behördlicherseits darin gesehen, daß er in seiner früheren Eigenschaft als Redakteur eines freisinnigen Blattes sich einige Bestrafungen zugezogen habe. Er sei auch kein heimathloser Vagabond, denn er besitze hier eine kontraktlich gemietete Wohnung und sei verheiratet, habe auch ein Kind. Auf Grund des Freizügigkeitsgesetzes und des Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz könne er also nicht ausgewiesen werden. Man habe dem Bohme mündlich erklärt, daß er durch seine literarische Thätigkeit sich lästig gemacht habe. Diese literarische Thätigkeit habe nur darin be- standen, daß er für liberale Zeitungen Berichte geliefert habe. Es könne also nur angenommen werden, daß in dieser jour- nalistischen Thätigkeit des Bohme eine Gefährdung der öffent- lichen Sicherheit erblickt werde. Wenn aber dem Gesetze solche Ausweisungen gegeben werden können, dann sei kein Mensch mehr sicher, dann könne jeder ausgewiesen werden, der sich an irgend einer Stelle mißliebige gemacht habe.“ So schreibt die „Vossische“ und so spricht ein Berliner Rechtsanwält, der be- züglich seiner Rechts-Agitationen mit dem Verlust seines Of- ficial-Patentes begehnen mußte. — Wir wollen nichts weiter hierzu sagen als: Tua res agitur, dum paries proximus ardet! Im Deutsch: Der Brand des Nachbarhauses berührt Dein eige- nes Wohl — — — und das hätten die „Deutsch-Freisinnigen“ insonderheit beachten sollen.

Der neue Bahnhof ist im Bau bereits ziemlich vorge- schritten. Seine Benutzung dürfte Anfang des nächsten Som- mers erfolgen. Gegenwärtig ist man mit dem inneren Aus- bau der beiden für die Provinzial-Steuerdirektion und für das Hauptzollamt für ausländische Gegenstände bestimmten Gebäude, welche am Eingang des Bahnhof-Terrains in unmittel- barer Nähe der Straße „Alt-Moabit“ liegen, beschäftigt. Die südliche Hälfte des eigentlichen Lagergebäudes, dessen gewaltige Mauer den ganzen hinteren Teil des Feldes ausfüllen, ist bereits bis zum Hauptgesimse gediehen und wird in kurzem eingehaucht werden. Auch die Kesselfonds und Abnahmehallen, die sich längs dem Spreuer hinziehen, sind bereits fertig ge- wesen. Drei hydraulische Krane sollen vor denselben ihren Platz finden, um die Lasten aus den Schiffen zu heben. In den angrenzenden sind übrigens in den einzelnen Stockwerken durch- laufende Schienenwege gelegt, auf welchen die Waaren mittels kleiner Wagen zu den einzelnen Niederlagerräumen oder zu den Aufzügen gebracht werden.

Die große Berliner Pferde-Ausstellung auf dem alten Hahnenhof wird am 24. d. 10 Uhr früh eröffnet werden. Am 25. findet die Prüfung der Leistungen unter Satteldressur und im Springen statt; am 26. erfolgt das Vorführen resp. Reiten und Fahren mit den prämiirten Pferden; am vierten Tage, am 27. Trabprüfung unter dem Sattel und die Wagenprämierung; am 28. (Sonntag) ist Preisreiten, Fahrenrennen, Prämierung der Kutscher für Anspannen u. vorgezogen, und am letzten Ausstellungstag, am 29. September findet eine große Ver- sammlung statt, welche um 11 Uhr Vormittags beginnt.

Aus Steglitz wird der „Berl. Börsen-Bl.“ gemeldet: Die Eisenbahn-Neubauten ziehen sich in die Länge. Nach neuester Version werden sämtliche Neu-Einrichtungen noch Jahr und Tag zu ihrer Fertigstellung brauchen. Indessen wird auf die Fahrpläne Rücksicht genommen und demnach eine große Halle gegenüber dem Bahnhofgebäude aufgeführt wer- den, damit das nach Berlin fahrende Publikum nicht den Un- billigen des Wetters ausgesetzt ist, wenn es die Ankunft des Zuges erwartet. Diese Halle soll auch nach Fertigstellung der Sicherheitsbauten stehen bleiben. In Betreff der Unterführung der Albrechtstraße hören wir, daß in der nächsten Woche das Entwerfungsverfahren mit den Hausbesitzern beginnt, so daß die Behörde nicht zu feilschen braucht. Es wird ein dreier- stöckiger Bau und der Fahrsteig der Albrechtstraße abschüssig gemacht, so daß Wagen und Publikum durch den unter dem Bahndamm liegenden Viadukt von einem Dorfsende nach dem an- deren werden gelangen können. Der Bau wird in Folge des Entwerfungsverfahrens rascher von Statten gehen, als wenn man mit den einzelnen Abzweigungen hätte eingegraben müssen, er dürfte aber — bei der Koulanz der Behörde — sich dadurch nicht gerade billiger stellen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir erwähnen, daß man schon seit Jahren Bahngelände nicht mehr über oder unter den Fahrstrassen angebracht werden müssen. Die Bauten in Steglitz haben einen großen Umfang und werden nach ihrer Vollendung die Sicherheit der Fahrpläne in be- trächtlicher Weise erhöhen. Bis dahin werden wir freilich in be- trächtlichen Gängen zur und von der Bahn noch viel Un- behagen mit Gleichmuth zu ertragen haben.

Zur Warnung vor dem Ankauf von sog. Lotterien- Antheilscheinen wird folgender Vorgang mitgetheilt: Bei einem Händler mit Lotterie-Antheilscheinen im äußersten Centrum Berlins erschien vor Kurzem ein Kunde und berichtete dem Betrug für seinen Antheil an einem Lotterieloose. Nach- dem dies geschah, verlangte der Kunde Vorsehung des Ori- ginallooses, wozu der Mitspieler jederzeit berechtigt ist. Als der Händler dem Fragesteller erwiderte, daß er nur einen An- theil an ihm verkauft habe und er nicht nöthig habe, ihm das Originalloos zu zeigen, verließ der Kunde ohne weitere Ein- wendungen das Geschäftslokal des Händlers. Dagegen erhielt er am nächsten Tag den Besuch eines Kriminalbeamten, welcher Einsicht in die Bücher des Händlers, sowie Vorsehung des Originallooses forderte. In Bezug auf die Vorsehung ent- schloß sich der Händler damit, daß er die Loose (es waren mehrere) zur größeren Sicherheit (im Geschäftslokal des Wieder- käufers) fest ein eiserner Geldschrank einem Bekannten in- verheimlich geben habe. Darauf ging der Beamte mit dem

Bemerkten, daß er die Loose in einigen Stunden vorgelegt zu haben wünsche. Nun ging die Jagd nach dem Originalloosen los, denn der „Bekannt“ war ein — Rückkaufhändler, welcher dem Antheilscheinhändler bereits schriftlich mitgetheilt hatte, daß er die verdammten Lotterieloose bis zu einem schon ver- flossenen Termin noch reserviren, dann aber verkaufen würde. In der That hatte er die beiden Originalloose bereits ver- kauft, das eine befah ein Herr in einem Nachbarorte, das andere ein hiesiger Händler. Was blieb nun weiter übrig, als a tout prix die Loose heranzuschaffen. Zunächst fuhr der verzweifelte Händler nach dem Nachbarorte, woselbst er den neuen Besitzer glücklich eintraf und der sich dann auch nach Darstellung des Sachverhalts ohne Weiteres gegen Erlegung des Kaufpreises zur Vergabe des Looses bereit fand. Mehr Schwierigkeiten verursachte der Wiedererwerb des Looses bei dem Händler; hier konnte sich der Bedrängte nur durch eine bedeutende Mehrsumme in den Besitz des Looses setzen. Wenigstens konnte er doch aber jetzt dem Kriminalbeamten die Originalloose vorlegen. Was wäre wohl geschehen, wenn diese Loose nicht mehr zu erhalten gewesen wären und ein größerer Gewinn hätte dieselben getroffen? Die Mitspieler und In- haber von Antheilscheinen hätten ganz einfach das Nachsehen gehabt!

Briefmarder unter dem Publikum. Die jedem Fach- mann längst bekannte Thatsache, daß die Verlustfälle von ge- wöhnlichen Briefen vom großen Theil nicht auf die Unacht- samkeit oder Unredlichkeit von Postbediensteten, sondern auf die gleichartigen Eigenschaften des mit Abgabe oder Abnahme der Sendungen beauftragten Hauspersonals der Absender resp. Empfänger zurückgeführt werden müssen, hat wiederum in einem ekelhaften Falle Bestätigung gefunden. Bei einem Postamte Mitteldeutschlands hatten sich die Briefen eines Geschäftshauses über das Abhandlungskommen von Klagen ohne Werthabgabe unverhältnismäßig oft wiederholt. Besonders auffallend er- schien es, daß unter den zu verschiedenen Zeiten, aber stets von ein und demselben Diener angeblid zur Einlieferung gebracht- ten Sendungen, die nicht in die Hände der berechtigten Em- pfänger gelangt waren, sich auch mehrere Postkarten befunden hatten. Da nun nicht wohl angenommen werden konnte, daß letztere bei ihrer Werthlosigkeit die unredlichen Gelüste eines Postangestellten angereizt hatten, so lenkte sich der Verdacht auf den mit der Einlieferung betrauten Diener, der vielleicht im Auftrage eines Konkurrenten seines Prinzipals die Unter- schlagungen ausführte. Nach einer bezüglichen Mittheilung an den Inhaber des Geschäftshauses verabredete der Postamtsvor- steher mit diesem ein Verfahren zur Vergleichung der Anzahl der dem Diener übergebenen Sendungen mit den thatsächlich zur Post gelieferten Gegenständen, und sehr bald gelang es, den Schuldigen zu überführen, der dem angefallenen Beweis- material gegenüber seine Untreue nicht mehr in Abrede stellen konnte und jetzt seiner Bestrafung entgegen sieht. — Es kann nicht dringend genug angerathen werden, daß Korrespondenten, welche häufiger den Verlust gewöhnlicher Briefpostgegenstände zu beklagen haben, schreibt das „B. L.“, die Nachforschungen nach dem Briefmarder zunächst unter dem eigenen Dienstper- sonal anstellen.

Der Direktor des Belle-Alliance-Theaters sind zahl- reiche Gesuche um Wiederaufnahme des Lebensbildes „Die Goldprobe“ von Augier und Sandeau zugegangen, und kommt dieselbe um so bereitwilliger dem Wunsche entgegen, als „Die Goldprobe“ gerade zu einer Zeit gegeben wurde, welche für den Theaterbesuch nichts weniger als günstig war und doch einen ganz außerordentlichen Erfolg errang. Eine Wieder- holung der heutigen Vorstellung ist auf den nächsten Dienstag angesetzt.

a. Billige Stiefelabfäde. Seit einiger Zeit waren von der Verwaltung der Berliner Stadteisenbahn auf der Straße Charlottenburg-Schlesische Bahnhof zahlreiche Diebstähle von Lederriemen an den Fenstern der Eisenbahn-Coupees, welche zum Aufschieben der Fensterscheiben dienen, konstatiert worden. Der Dieb wurde jedoch trotz der aufmerksamsten Ueberwachung der Koupes seitens des Bahnpersonals nicht ermittelt. Eine darüber vor einigen Tagen in hiesigen Zeitungen enthaltene Notiz hat zu der Ermittlung und Festnahme des Diebes in der Person des Sch u h m a c h e r m e i s t e r s M. in der Frucht- straße geführt. Ein bei M. beschäftigter Geselle hatte diese Zeitungsnote gelesen und war demzufolge auf den auffälligen Umstand aufmerksam gemacht worden, daß sein Meister aus Lederstücken, die er käuflich aus Fensterlederriemen der Eisen- bahnen herübernahm, Stiefelabfäde und Riemen anfertigte. Dies brachte der Geselle zur Anzeige bei der Polizeibehörde, und M. wurde festgenommen. M. räumte nach anfänglichem Leugnen ein, die Lederriemen-Diebstähle begangen zu haben. Er fuhr in der Regel in den Mittagstunden, in den Koupes und schnitt un- bemerkt mit einem scharfen Messer die Riemen von den Fenster- läden ab. Da jeder Riemen einen Werth von 3 Mark hat, so machten sich die von ihm verwendeten Fabelkosten reichlich bezahlt. Diese Diebstähle führte er auch aus, wenn sich noch andere Personen in seinem Koupé befanden, indem er scheinbar zum Fenster hinaus sah und dabei, durch seinen Körper gedeckt, die Riemen loschnitt und an sich nahm. M. ist zur Haft ge- bracht worden, und eine große Anzahl Lederstücke und bereits verarbeitete Abfäde sind bei M. und bei einem Schuhwaren- händler, der von M. die Abfäde und Riemen bezogen hat, be- schlagnahmt worden, weil sie von den gestohlenen Lederriemen herrührten. Auf der Stadtbahnstraße Charlottenburg-Schles- ischer Bahnhof sind während der letzten Monate ca. 300 Leder- riemen gestohlen worden.

b. Die Diebstähle in Vorzimmern der Aerzte haben zur Folge gehabt, daß bei vielen Aerzten sich im Vorzimmer nur Stühle befinden, während sonstige Gegenstände, wenigstens für die Ver- suchs- und Konsultationszeit, von diesen Zimmern fern gehalten werden. Seit einer Woche nun sind bei der Kriminalpolizei in sechs Fällen von Aerzten Anzeigen eingegangen, wonach aus ihren Vorzimmern die für die wartenden Patienten bestimmten Stühle gestohlen worden sind. Die gestohlenen Stühle sind größtentheils Mahagoni-Rohrstühle. Die Diebe — man ver- muthet, daß zwei Männer vereint die Diebstähle ausführen — sind noch nicht ermittelt.

c. Ein hitziger Kannibale. Von den in Castans Panop- tikum gegenwärtig befindlichen Australiern hat sich vor einigen Tagen der 17-jährige australische Knabe Toby eine vorläufige Körperverletzung zu Schulden kommen lassen. Toby befand sich am 13. ds. Mts. Abends in der Küche des zum Panoptikum gehörigen Restaurants, woselbst das Dienstmä- chen Henriette W. ihn neckte und im Scherz ihn mit Wasser begoß. Der Knabe ergriff ein auf dem Küchentisch liegendes Transpirirmesser und stach damit in den linken Unterarm der W. Da die Verletzung eine ziemlich bedenkliche ist, so hat das Mäd- chen in das Krankenhaus Verbannt gebracht werden müssen.

d. Ein Mann mit einem beinahe zur Hälfte fehlenden Ohr fand in der vergangenen Nacht Behandlung in der I. Sanitätsstation (Brüderstraße). Der Schwerverletzte gab an, in einem Lokal der Prenzlauerstraße oder in dieser selbst, auf eine ihm unbekannt Weise um das, übrigens nicht aufzufinden gewesene, Stiel Ohr gekommen zu sein. Anscheinend ist der Mann, ein Feiler, im trunkenen Zustande gegen einen scharfen Gegenstand gefallen und hat sich hierbei einen Theil des Ohrs abgerissen. Die Verwundung hatte eine bedeutende Blutung zur Folge.

e. Beim „Schunkeln“ verunglückt. In einem Restaurant der Schwarnstraße war gestern Abend eine Vereinigung junger Männer zusammengekommen, um den Abend in geselliger Weise zu begeben. Unter die letzten Bestreuungen gehörte auch das Spielen auf einem Piano, welches durch Gesang der jungen Leute begleitet wurde. Dieses Amüsement fand seinen Höhe- punkt in der Salonierung des Schunkelwälers auf dem In-

strument, und sofort bildete sich ein Kreis dergestalt, daß die jungen Leute sich unterarmten, um an der Stelle des Liedes: „Denn so wie Du u.“ von rechts nach links „hinüberzuschunkeln“. Der Spaß scheint etwas ausgeartet zu sein, denn plötzlich riß die gebildete Kette und einer der Theilnehmer schlug mit solcher Wucht gegen das Piano, daß er eine bedeutende Verletzung im Gesicht und eine solche an der Brust erlitt. Der Verletzte wurde nach der Sanitätsstation in der Brüderstraße geführt, woselbst man ihm die erste ärztliche Hülfe leistete. Mit dem „Schunkeln“ war es natürlich vorbei.

f. Sollte das nicht ein „Berliner Taschentüchler“ gewesen sein? Auf dem Viehmarkt zu Sonnenburg am 27. v. Mts. ist nach einer den Polizeibehörden gewordenen Mittheilung eine Frau ein Deutelsportmonnaie mit 226 M., bestehend zum größten Theil in Doppelpfennigen, sowie ein weißes Taschentuch mit dem Zeichen M. aus der Tasche entwendet worden. Der Langfinger konnte nicht ermittelt werden, und daher werden jetzt die Polizeibehörden um Mittheilung event. Anhaltspunkte ersucht.

Gerichts-Zeitung.

Ein versuchter Betrug gegen die Große Berliner Pferde- bahn-Gesellschaft gelangte heute vor der 30sten Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zur Verhandlung. Herr Kauf- mann Löwenheim war Abnehmer der Pferdebahn auf der Linie Spittelmarkt-Schöneberg. An einem Juni-Vormittage kam er nach einem in Gesellschaft eingenommenen Frühstück aus dem Vorhardschen Lokal in der Französischen Straße und bestieg einen Pferdebahnwagen der Linie Kölnischer Platzmarkt-Bilow- straße. Wie er behauptet, war ihm der Ort, an dem er sich befand, aus der Erinnerung gelommen, und er nannte dem Kondukteur der Pferdebahn einfach die Nummer seiner Ab- nemmenskarte. Dieser ließ sie sich aber vorzeigen und entdeckte somit, daß die Karte nicht für diese Linie galt. Sofort löste Herr L. ein Billet, indem er sich mit Irrthum entschuldigte. Die Staatsanwaltschaft faßte diese Handlung als einen ver- suchten Betrug auf, und ihr Vertreter im Termine beantragte sogar unter Ausschluß mildernder Umstände einen Tag Ge- fängniß. Auch der Gerichtshof in seiner Majorität glaubte nicht an den von dem Angeklagten behaupteten Irrthum und verurtheilte denselben zu 5 M. ev. 1 Tag Gefängniß.

Eine seit über vier Jahren schwebende Privatklage des bekannten Auswanderungs-Generalagenten Johanning gegen seinen früheren Sojus-Bekehrer resp. einige Widerlagen des Letzteren, für deren Verhandlung von der 94. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zwei Tage in Aussicht genommen waren, haben infolge der Bemühungen des verhandelnden Richters und der beiden Mandatare der Parteien, der Rechts- anwält Dr. Haendly und Theilens durch einen Vergleich ihre Endgültigkeit erreicht. Jede der streitenden Parteien nahm die dem Gegner zugefügten Beleidigungen zurück. Von den ent- standenen Kosten trägt Jeder seine außergerichtlichen, die gerichtlichen übernimmt Herr Behmer bis auf einen von Herrn Johanning zu leistenden Beitrag von 20 M.

In der Beilegung der Beilegung als „Spezialist“ kann nach einer heute von der 87. Abth. des hiesigen Schöffengerichts ergangenen Entscheidung die Annahme eines Arzt ähnlichen Titels gefunden werden. Unter dieser Anlage erschien heute der Kaufmann Raz Emil Falkenberg vor den Schranken des ge- nannten Gerichts. Nachdem derselbe vor ca. 5 Monaten von der Anklage des Betrugs durch Anpreisung eines Mittels gegen die Trunksucht freigesprochen worden war, erließ er Zirkulare, in denen er seine Heiluren gegen Trunksucht als durchgreifend empfahl und in welchen er sich als „Spezialist“ bezeichnete. Um einem in Karlsruhe gegen ihn eingeleiteten Straf- verfahren die Spitze abzubrechen, beauftragte er, in der festen Hoffnung, von einem Berliner Gericht auch in diesem Punkte freigesprochen zu werden, einen guten Freund, ihn wegen Beilegung des Titels „Spezialist“ zu denunziren. Sein Beilegiger, Rechtsanwalt Döhrenfurt legt im Termin ein Gutachten des Professors Dr. Sander aus Reusteilig vor, monach der Ausdruck „Spezialist“ nicht dem des „Spezialarzt“ entspreche, und führte eine Menge Beispiele an, in denen die Bezeichnung „Spezialist“ für alle nur denkbaren möglichen Ar- tikel gebraucht wird. Er beantragt daher Freisprechung des Angeklagten. Der Gerichtshof ließ das Gutachten des Dr. Sander auf sich beruhen, da es nur darauf ankomme, ob durch den beigelegten Titel das Publikum in den Glauben ver- setzt wird, der Zeuge sei eine geprüfte Medizinperson. Dies nehme der Gerichtshof aber vorliegend an, wo von Heil- uren die Rede sei. Infolge dessen verurtheilte er den Ange- klagten zu 30 M. ev. 3 Tagen Haft.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

An die Metallarbeiter Berlins. Große öffentliche Ge- neralversammlung sämmtlicher Metallarbeiter Berlins, als Klemp- ner, Bäcker, Drucker, Schnittdarbeiter, Former, Presser, Dreher u. s. w. Freitag, den 19. September, Abends 7 Uhr, im Lokale Sanssouci, Kottbuserstraße 4a. Tagesordnung: 1. Diskussion über den Verwaltungsbericht 2. Neuwahl der Lohnkommission 3. Bericht des Gewerkskollegen! Noch einmal sehen wir uns veranlaßt, einen Appell an Euch zu richten, nicht um Euch vielleicht ein gewichtiges Wort, ein Nachwort sprechen zu lassen, wie es leider in der Zeit der schweren Noth, in der Zeit unseres gerechten Kampfes des öfteren der Fall gewesen, wenn es galt Beschlüsse zu fassen, um gestützt auf dieselben, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erzielen, nein heut gilt es einen Rückblick zu machen auf unser bisheriges Arbeitsfeld, heut gilt es noch einmal zu prüfen, ob unsere Operationen günstige waren oder nicht. Haben wir auch in den meisten Fällen die besten Erfolge für unser energisches Eingreifen gegen die immer mehr um sich greifende Unterdrückung ver- schiedener Berufe der Metallindustrie zu verzeichnen, so dürfen wir uns unbedingt nicht träumen lassen, daß nun der Mohr seine Schuldigkeit gethan hat, daß wir nun wieder in den alten Schlaf zurückfallen, vermöge dessen das Kapital unsere so schöne Gewerkschaften zu Grunde gerichtet hat. Kollegen! Wo bleibt da das schöne Sprüchwort „Handwerk hat einen goldenen Boden“? Ist es nicht eine leere Phrase? Haben wir nicht tausendfache Beweise in den Händen, daß man es versucht, uns auf jede erdenkliche Art und Weise, die angeborene Existenzberechtigung abzuspüren? Nun wohl! Gewerkschaften, angefangen dieser nicht wegzuleugnenden Thatsachen fordern wir Euch noch einmal auf, Kampfschaft feitzubehalten an all dem Ertrungenen, was nur durch Eure Einigkeit und der hieraus erstandenen glänzenden Metall- arbeiterorganisation für uns zur Möglichkeit wurde, noch ein- mal richten wir die Mahnung an Euch, wir, die Männer, welche Ihr selbst an die Spitze Eurer Bewegung gestellt habt, um den uns aufgemungenen Lohnkampf gemeinsam mit Euch durchzuführen. Haltet fest und seid einig überall, wo es heißt, die Fragefrage zu regeln und das Ertrungenen zu ver- theidigen. Kollegen! Metallarbeiter! Vor allen Dingen aber trachtet danach, den Kampfsgeist unter Euch selbst zu brechen, die persönlichen Geschäftskeiten, den Habet, Neid und sonstige Zwistigkeiten aus Euren eigenen Reihen zu vertreiben; glaubt nicht etwa, daß es ein Leichtes sei für Diejenigen, welche Ihr selbst dazu berufen habt, die Massen zu führen, wenn sich ihnen der Indifferentismus und die oben angeführten Uebel entgegen- stellen, darum auf zur Versammlung, seht Euch bei Zeiten nach Männern um, welche Energie und Opferfreudigkeit genug be- sitzen, Euch auf der betretenen Bahn weiter zu führen, um endlich das von Euch selbst gesteckte Ziel zu erreichen, den ent- schiedenen Sieg über die uns erdrückende Kapital- und Aus-

Hygienische Aphorismen.

Unter dieser Ueberschrift bringt von einem Hamburger, der lange Zeit in Rio de Janeiro gelebt hat, der „Sprechsaal“ des „Hamburger Korrespondenten“ folgenden Stoßfeuer:
Der gegenwärtige Bildungsgrad, sowie alle Wissenschaften sind begründet auf Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart; leider sind viele Generationen zu Grunde gegangen, bevor die richtige Erkenntnis zur Geltung gelangte, weil jede neue Ansicht mit den Vorurtheilen der alten Gewohnheit den Kampf ums Dasein zu bestehen hat.

Hier einige Beispiele:
Obgleich der Engländer N. Owen bereits Anno 1835 die Trichinen entdeckte, vergingen wohl 20 Jahre, bevor diese Thierchen als Ursache der Trichinose erkannt wurden. Dem Professor Virchow ist das Verdienst zuzuschreiben, durch allgemeine verständliche Vorträge die Ursache dieser Krankheit dargelegt zu haben, während vor dieser Zeit viele an der Trichinose Gestorbene unter der Devise Rheumatismus beerdigt wurden.

Der Nerven-Dyspepsie sind unzählige Menschen erlegen, bis der praktische Doktor Heinrich Oidmann zu Ginnich, Nbg., nach, die Ursache dieser Krankheit in dem Speisebrei als Spaltpilz nachgewiesen hat, der durch kräftige Entleerung des Darmes zu beseitigen ist, wonach die sekundären Erscheinungen im Darme schwinden, welche bisher als die Ursache der Krankheit angesehen wurden; nicht in der Luft, wohl aber in der Nahrung ist der Ursprung der Dyspepsie vorhanden.

Das Reichsheer wird aus den kräftigsten Männern der Nation rekrutirt. Nach Angabe der Wissenschaft kann ein Soldat auf forcirten Märschen bis zu 7 Viter Flüssigkeit auswaschen, was natürlich brennenden Durst zur Folge hat. Unter der Voraussetzung, daß ein kalter Trunk im erhitzen Zustande schade, wurden auf dem Marsche die zu passierenden Brunnen von Piletts besetzt, um die Mannschaft an Trinken zu hindern. Einige beherzte Männer, welche sich den Labetrunk erkämpften und weiteren Strapazen kräftig widerstanden, verschafften der nachträglichen Ansicht Geltung, so daß gegenwärtig die Dorfbesitzer aufgefordert werden, die disponiblen Gefäße mit Wasser zu füllen, um den erschöpften Truppen einen frischen Trunk zu ermöglichen. Bis dieses erkannt war, sind viele kräftige Männer verstimmt und dem Tode verfallen, weil ihr Blut durch Entziehung der Wassertheile nicht zirkulationsfähig war.

Rechnliche Erscheinungen zeigt die Cholera, wo die Wassertheile des Blutes auf so energische Weise durch den Darm ausgeschieden, daß das Blut, unfähig zur weiteren Zirkulation, stockt, Nervenkrampf veranlaßt, und der Tod in kurzer Zeit erfolgt.

Der Zweck dieser Zeilen ist, die Erfahrungen eines Choleraerkrankten, sowie das erfolgreiche natürliche Heilverfahren darzulegen, um womöglich eine richtige Ansicht über diese Krankheit anzubahnen, zu Ruh und Frommen der Leidenden Menschen.

Die Cholera beginnt mit Krämpfen auf der Haut, starkem Druck in der Magenenge, Koliken im Leibe, Abfluß sogen. Reibwassers mit starkem Drange, innerlicher Hitze, brennendem Durst, während die Ausscheidung des Urins gänzlich aufhört. Ohne dies Symptom ist keine Cholera vorhanden.

Um nun die plötzliche Persektion des Blutes in die Länge zu ziehen, damit der Organismus Ruhe gewinnt, die ausgeschiedenen Wassertheile auf natürlichem Wege zu ersetzen, muß das Blut auf die Haut und nach den Extremitäten geleitet werden durch kalte Abreibungen, Massage, Heil-Gymnastik, bis die Haut geröthet und erwärmt ist. Durch reichliches Wassertrinken in der brennenden Durst zu befriedigen, zum Ersatz für das dem Blute entogene Wasser, sodann ein Sitzbad mit Reibungen des Bauches, des Rückens und der Beine, um das Blut in Zirkulation zu halten. Das Sitzbad von etwa 20 Minuten Dauer gewährt in so fern große Erleichterung, als der durstende Organismus Wasser durch die Poren einzulaugen scheint. Nach dem Sitzbade gehen mit Unterstützung, und wenn dieses nicht möglich, Massage, Reiben, Gymnastik, um das Blut von innen nach Außen zu leiten, welche Behandlung fortzusetzen und zu wiederholen ist, bis eine regelrechte Ausscheidung durch die Blase bewirkt worden, wo dann augenblicklich die Funktionen des Organismus in das richtige Geleis zurückgeleitet sind; der

ermüdete Patient kann, mit dem Neptunusgürtel versehen, des nöthigen Schlafes genießen, denn beim Erwachen werden die genannten Erscheinungen sich wiederholen, jedoch in kürzeren Perioden, um in der angegebenen Weise abzuwenden zu werden, für welchen Zweck ozonirtes Wasser wohl kräftiger wirken dürfte, als gewöhnliches. Dalbäder von ozonirtem Wasser mit Uebergüssen dürften sich erfolgreich erweisen. Unter allen Umständen darf reichliches Trinken weder den Truppen auf dem Marsche, noch den Choleraerkrankten vorenthalten werden, weil sie sonst einem Irthum zum Opfer fallen, der meinem guten Vater 1848 das Leben kostete.

Die Jugend wird förmlich gemartert mit Griechisch und Latein, dagegen wird vom menschlichen Organismus, und was demselben frommt oder schadet, Nichts gelehrt — mit einem Wort: es werden klaffisch gebildete, aber unselbständige Menschen erzogen, unfähig, das ihnen von der Schöpfung verliehene höchste Gut, die Gesundheit, sich zu erhalten, was gewöhnlich erst erkannt wird, wenn es zu spät, und Nichts mehr zu erhalten ist.

Rögen diese Zeilen einen Wandel anregen.

Tokales.

Berichtigung. In der Stiftungs-Altersversorgungsnote unserer gestrigen Nummer muß es heißen, daß ca. 200 über (nicht unter) 100 000 M. bestehen, ein Fehler, den unsere Leser wohl selbst bemerkt haben werden.

Die Subkommission des Magistrats, welche die Vorschläge des Branddirektors Bitte, betreffend die Veränderungen und Verbesserungen des Feuerlöschwesens vorschubert hat, hat sich zu Gunsten dieser Vorschläge entschieden und wird in Folge dessen dem Magistrat Bericht erstatten. Es handelt sich dabei namentlich um Beseitigung der jetzigen Handdrucksprizen, welche ausschließlich durch Menschenkräfte in Thätigkeit gesetzt werden, und der dazu gehörigen Wasserwagen, Leitern u. s. w., und Ersetzung derselben durch Dampfprizen, welche mit einem Tender und dem Wasserwagen, auf dem sich eine sehr lange mechanische Leiter befindet, einen Löschzug bilden. Während die jetzige Handdrucksprize in der Minute 150 Kubikmeter Wasser durch einen Schlauch versenden kann, versendet die neue Spritze durch zwei Schläuche zusammen 500 Kubikmeter. Außerdem wird der neue Löschzug noch viele andere und recht große Vortheile gewähren.

Die Beeridigung des Abg. Dr. Vasker hat ein eigenenthümliches Nachspiel gehabt, welches geeignet ist, die Zustände, welche in gewissen Vereinen existiren, in greller Weise zu charakterisiren. Der Tapezierer D. Schmidt ist Mitglied des Berliner Vereins ehemaliger Gardeführer von 1880 und seiner politischen Ueberzeugung nach ein Fortschrittsmann. Er theilte sich bei der Beeridigung des Abg. Dr. Vasker dadurch, daß er die Fahne eines Bezirksvereins dem Garde nachtrug. Dieses Verhalten des Herrn Schmidt erregte das Mißfallen zweier seiner Vereinskameraden derart, daß dieselben nichts Ulligeres zu thun hatten, als eine Denunziation gegen ihn beim Ehrenrathe des Vereins anzubringen. Dieser Ehrenrath hat nun — obwohl die Politik bei diesen Vereinen gänzlich ausgeschlossen sein soll — in dieser Sache nachstehendes Erkenntnis gefaßt: Wegen des Tragens der Fahne bei der Beeridigung des Abg. Dr. Vasker ist dem Kameraden Schmidt eine Verwarnung zu ertheilen, und spricht der Ehrenrath ihm ferner die Verweisung ab, binnen zwölf Monaten ein öffentliches Amt in dem Verein zu bekleiden. Dieses Erkenntnis lennzeichnend den Geist, der in dem genannten Vereine herrscht, und ändert der Umstand daran nichts, daß der Ehrenrath gleichzeitig den beiden Denunzianten wegen ihrer Agitationen gegen Schmidt seine Mißbilligung ausgesprochen und auch sie auf die Dauer von sechs Monaten von der Bekleidung öffentlicher Aemter im Verein ausgeschlossen hat. — Wir wollen hierzu übrigens bemerken, daß diese Indulgenz nicht den Höherpunkt erreicht hat, wie sie z. B. im Kriegerbund des Königreichs Sachsen herrscht. Dort werden keine Sozialdemokraten aufgenommen, auch wenn sich dieselben noch so ruhig verhalten. Kürzlich soll sich ein Sozialdemokrat, der das eiserne Kreuz besitzt, in einen Verein gemeldet haben, mit vorliegenden Gesichtern deuteten die Vorstandsmitglieder auf den betreffenden

den Paragraphen in den Statuten und bedauerten, keine Ausnahme machen zu dürfen.

N. Auf der Stadt- und Ringbahn ist in letzter Zeit mehrfach darüber Klage geführt worden, daß die in Schöneberg nach dem Wedding gelieferten Fahrkarten nach beiden Richtungen Gültigkeit haben und mit dem Bemerkte bedruckt sind: „Zwischen Schöneberg und Wedding, Gesundbrunnen, Schönhauser Allee, Gültig für beide Richtungen“, während auf dem Wedding gelöste Biletts nur nach Schöneberg über Charlottenburg zur Fahrt berechtigen. Wir haben über diese scheinbare Ungerechtigkeit Informationen eingezogen und dafür folgende Aufklärung erhalten. Die Biletts, welche in Schöneberg ausgegeben werden, können sowohl via Stralau-Rummelsburg als auch via Charlottenburg benutzt werden. Die Biletts, welche im Wedding zur Ausgabe gelangen, können aus dem Grunde nur via Charlottenburg, wie diese Routen-Vorschrift auf den Biletts aufgedruckt ist, benutzt werden, weil es eine Inkonsequenz sein würde, wenn das Bilet nach Tempelhof, d. h. auf der kürzeren Strecke, 10 Pf. mehr kosten würde, als das Bilet für die längere Strecke Wedding-Schöneberg, Stralau-Rummelsburg. Es liegt also lediglich die Festsetzung der Fahrpreise für Schöneberg und Wedding resp. Tempelhof und Wedding dieser scheinbaren Disparität zu Grunde. Eine Gleichstellung der Fahrpreise für Tempelhof mit Schöneberg (50 resp. 40 Pf. statt 60 resp. 50 Pf.) würde natürlich zur Folge haben, daß die erwähnten Biletts, welche im Wedding ausgegeben werden, für beide Richtungen Gültigkeit erhalten.

Die Führer unserer städtischen Sprengwagen scheinen sich seit einiger Zeit, leider nur etwas spät gegen Ende der diesjährigen Sprengperiode, einer besonderen Rücksicht und Geschicklichkeit zu befleißigen, die vielleicht auch das Resultat eines höheren Befehls ist. Auf den größeren Plätzen, wo mehrere Straßen sich kreuzen und im Zuge dieser Straßen-Fußübergänge über den Platz führen, bemühen sich die Führer der Sprengwagen, diese Passagen für Fußgänger trocken zu lassen. Diese Rücksichtnahme auf das Publikum verdient um so mehr Anerkennung, als die Handhabung des Verschlußapparates durch den Führer der Wagen ziemlich schwerfällig für den angezeigten Zweck zu regieren ist. Auf dem Plage am Goetheufer Thor und auch auf dem Draniensplatz war das neue Sprengungslunfärd in den letzten Tagen schon recht gut gelungen und fand bei den zahlreichen Fußgängern und mehr noch bei den Fußgängerinnen die ungetheilte Anerkennung.

Die Streitfälle, welche sich aus Anlaß der Kanalisation zwischen dem Magistrat und den verschiedenen Hauseigentümern entwickeln, werden immer zahlreicher, und man kann gerade nicht sagen, daß dem Magistrat ein besonders entgegenkommendes Verhalten von den betreffenden Eigentümern bewiesen würde. Nicht selten werden von den letzteren solche Interessen, die auf einem ganz anderen Rechtsgebiete liegen, künstlich mit der Kanalisationsangelegenheit zu erkaufen gesucht in der Hoffnung, auf diese Weise doch auf irgend einer Seite Vortheile zu erlangen. Besonders geistreich hat vor Kurzem ein hiesiger Hauseigentümer im Norden der Stadt operirt. Er war aufgefordert worden, behufs Vorbereitung eines späteren Anschlusses an die Kanalisation das Entwässerungsprojekt seines Grundstücks einzureichen. Bei dieser Gelegenheit mochte es dem Eigentümer nun wohl besonders zu Herzen gehen, daß ein Theil seines Grundstücks als über die festgestellte Baufluchtlinie hinausragend, nutzlos und uneinträglich dalag. Zwar muß der Magistrat das betreffende Stück Land einmal für die Fertigstellung der Straße erwerben, allein die Frage ist: Wann? Um in diesem Punkte ein Wenig zu drängeln, kam nun der Eigentümer auf die geniale Idee, sein Entwässerungsprojekt so zu formuliren, daß die Kanalisationsröhren durch den über die Baufluchtlinie hinausragenden Theil seines Grundstücks gelegt werden sollten. Genehmigte der Magistrat dies Projekt, so wäre er dadurch zugleich gezwungen gewesen, den ungebauten Theil des Grundstücks kaufen zu müssen; allein Magistratus roch den Braten, lehnte das Projekt ab und forderte Einreichung eines neuen Projekts mit der Maßgabe, daß der ungebauten Theil des Grundstückes außer Betracht bleiben müßte, da nach dem Baufluchtengesetz die Errichtung von Baulichkeiten, — und das seien auch Kanalisationsanlagen — auf diesem Terrain nicht zulässig sei. In Bekämpfung dieser Rechtsansicht legte der Eigentümer noch

Nemesis.

Eine Bühnenerinnerung von W. Niedermann.
(Aus der „Frankfurter Zeitung“.)

... Sie war ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und nur
das Gute schafft.

Stehende Typen der Gegenwart sind jene bedauerlichen werthen Geschöpfe geworden, welche mühsam erworbene Frucht langer Künstlerjahre einem adeligen Praeser an den Hals werfen, um nach kurzem Traum wieder zum Cothurn greifen zu müssen, in den Jahren, wo die kaum mehr bedende Schminke sie schon verhöhnt. Nicht minder häufig findet sich die kluge Arbeitsbiene unter dem weiblichen Mimenvolk, die mit dem einen Auge nach der Theaterkritik, mit dem anderen nach dem Kursbericht schielt und beim Casspiel die Zahl der Hände applaudirender noch aus deren intensivster „Arbeit“ heraus zu unterheben vermag. Man dürfte beide Typen allenfalls untereinander nennen — obschon weder Wappenschild noch Schloß zu den reinsten Sonnen gehören — im Gegensatz zu jenen dämonisch mythischen Gestalten, wie sie etwa in der Erinnerung an Frauen wie die große Schröder vor uns auftauchen. Ja in der Erinnerung, denn wir meinen, unter uns fernem zeitgenössischen Volke dürfte selbst zwischen den Sanguinern der Bühne kein Wesen mehr existiren, dem Geld und Nitzern nichts, Befriedigung augenblicklicher aus glühendem Herzen strömender Leidenschaft Alles ist. Und doch sind noch keine zwanzig Jahre über die Blüthezeit jener Frau dahingezogen, die mit derselben Ungezähmtheit, wie die Schröder, ihren Trieben folgte, nur daß sich noch eine räthselvolle Lust zum Schabernack ohne Rücksicht, ob sie sich und Anderen Schaden zufüge, in ihr dämonisches Wesen mischte. Als Sourette im Lustspiel und muntere Liebhaberin zählte sie zu den Bedeutendsten Deutschlands. Wir müssen uns darauf beschränken, die authentische Beschreibung der Senerie beizubehalten in den nachfolgenden Skizzen. Mit den Namen der Beteiligten selbst sei es uns gestattet, willkürlich umzugehen, da sich unter ihnen noch thätige Mitglieder der ersten Bühnen befinden.

1.

Nimmt man die Hofbühne und Kostüde aus, so war in Mecklenburg noch am Ende der fünfziger Jahre alleiniger Spender dramatischer Genüsse Julius Brede. Seine Gesellschaft repräsentirte eine der erfreulichsten odortischen Kuriositäten. Reisende, welche verzweiflungsvoll sich in Parchim, Güstrow, Wismar aus Mangel anderer Unterhaltung Abends

ins Theater stürzten, erklärten am Schluß der Vorstellung mit Erstaunen: „Das ist ja ein kleines Hoftheater!“ In der That war „reisendes Hoftheater“ der Titel, welcher der Brede'schen Gesellschaft liberal zugestanden wurde. Sie verdiente ihn nach zwei Seiten hin. Durch Abrundung der Vorstellungen bei mäßigen Kräfte, welche, relativ natürlich, zu einem Vergleich mit den Meiningern herausgefordert hätte, wäre damals schon ihr Licht weiteren Kreisen aufgegangen gewesen. Andererseits durch die Art, wie man sich auf Proben und außerhalb der Bühne bewegte. Während im ganzen deutschen Lande reisende Komödianten nur mit Hindernissen zu einer hüftigen Wohnung gelangen konnten, leuchtete ihnen hier die Brede'sche Regide in wohlstuhnte Familien hinein. Die Proben glücken akademischen Vorbereitungsstunden. Wenigen Sterblichen war das Geheimniß vollendeter Repräsentation so erschlossen, wie dem Direktor Julius Brede. Wenn er auf den Regiestuhl, den er sich immer reservirt hatte, zuschritt, so wehte um ihn die ganze Negativität, welche Götthe im „Meister“ zur vollendeten Darstellung der Noblesse fordert. Er schlürfte in seinem langen Pelzrod und den hohen Pelzstiefeln dahin wie Einer, der gewohnt ist, auf losbaren Trepplern zu wandeln, und der herablassende Gruß mit der seidenen Hausmütze, wodurch der Beginn der Probe signalisirt wurde, nickte das Selbstbewußtsein der arrogantesten Mimen und verwandelte die sogialität einstudirte Kraftstrade des Anfängers zum stotternden Gluck.

Legtere bildeten immer ein starkes Kontingent seiner Truppe. Das Engagement diente für späterhin zu einer Art Lehrlingsdiplom und guter Empfehlung. Für den Direktor resultirte daraus starkes Zustromen frischen, oft des besten Materials, worauf die bescheidensten Gegenleistungen pekuniärer Art beansprucht wurden. Die Komiken aber genossen nicht nur wirklich vorzüglicher Regie und gegenseitiger Anregung, sondern erfreuten sich auch der gründlichen Kenntniß aller der Dinge, die man das Leben hinter den Coulissen nennt. Denn auch in der Blüthe von Intriguen, Klaisereien, Eifersüchteleien u. dergleichen man vollendete Hoflust.

An einem Weihnachtsabend zu damaliger Zeit saßen drei Mitglieder der Gesellschaft in einem Dachstuhlchen zu Parchim. Fritz Kaber hatte soeben die Erzählung einer Reihe nachdenklich aus seinem Wanderleben geschlossen und starrte nachdenklich an die niedrige Zimmerdecke. Er war einer der jungen Männer, welche, mehr vom Temperament als vom Talent getrieben, einen bürgerlichen Beruf aufgeben, um der Bühne willen, und sich, unfähig, ihrem Reiz zu entziehen, bald in den elendsten, bald in leidlichen Verhältnissen ebenso durchschlagen. Er hatte, obwohl erst in Mitte der Zwanziger,

schon etwas Verlebtes in seinem Wesen, wie man es vornehmlich bei Charakterspielern findet. Als Legterer hatte er schon recht guten Mittelbühnen angehört, und man konnte erstaunen, ihm bei einer, wenn auch noch so vorzüglichen, reisenden Gesellschaft zu begegnen. Sie war schuld, die neben ihm sah auf dem Hochtstuhl mit einer Miene, als lehnte sie sich auf den Büsch eines geschmigten Ebenholzsautenülls. Weiberkenner konnten sich über ihr Alter in die Haare gerathen. Auf der kleinen vollen Gestalt sah ein rundlicher Kopf mit schblonden Haaren. Die Reihe der kleinen weißen Zähne leuchtete als das Auffallendste aus ihrem Gesicht, weil der Wechsel der Dekoration, den der sonderbarste Mund um sie bildete, ihnen den höchsten Reiz verliehen. Bald dienten sie, nur mit den Spitzen sichtbar, den Lippen Anschwellen rother frischer Lippen vor glänzenden Fierde, bald verschwanden diese ganz, und es war das Gebiß eines Tigers, das kalt und drohend um die Wette mit den Augen leuchtete, denen dasselbe proteische Leben verliehen war. Von grünlich-grauer Farbe, die gefährlichsten, wie man behauptet, war doch ihr wahrer Ausdruck Niemandem erkennbar. Sie strahlten freundliche Harmlosigkeit oder sehnstüchtige Vingebe für den Beobachter. Die unbändige Sinnlichkeit, der dämonische Triumph verbergte sich hinter gedämpften Weiden. So beruhend auch ihr ganzes Auftreten und so großartig auch ihre künstlerischen Leistungen waren, traf man sie doch häufig genug in derartiger unebenbürtiger Umgebung. Es lag an ähnlichen Gründen, wie der, welcher sie hierher geführt hatte. Bei einem Casspiel in einer kleineren slesischen Stadt gefiel ihr der dafelbst engagierte Kaden. Sie festelte die Liaison mit einem hiesigen Grafen, ihn das Engagement; Beidem entging man durch resoluten Durchgang nach Berlin, wo Brede's Agent sie sofort nach Mecklenburg sandte. Sie akzeptirten, da augenblicklich nichts Besseres vorlag. Bekanntlich gab und gibt es noch heute viele Künstler, die ihr Verhältniß zum Direktor als eine Art Kampf betrachten, und deshalb, während sie im Uebrigen die gewissenhaftesten Leute sind, im plötzlichen Verlassen eines Engagements keine unehrliche Handlung sehen.

Monat um Monat verstrich, ohne daß die Drei sich wieder in größere Verhältnisse gesehen hätten. Sie galten als Verlobte, wo man dann selbst in dem altväterlich denkenden Mecklenburg eine Auge zudrückte über ihr Zusammenwohnen in dem nämlichen Hause. Der einzige Kummer war die stetige Geldverlegenheit, denn so fabelhaft billig auch das Leben in diesem Landstädtchen ist, so konnte doch die äußerst schmale Gage größeren Bedürfnissen nicht genügen.

In der dritten Person des Dachstuhlchen-Trios sah man

die Kosten des Verwaltungsvorfahrens daran, um in allen drei Instanzen zu erfahren, daß auch die Anlegung von Kanalisationsröhren als Baulichkeit im Sinne des Baufluchtengesetzes zu betrachten und deshalb auf Grundrissen, welche über die Baufluchtlinie hinausreichen, unzulässig ist.

Die Halteplätze der Droschken verbreiten bei dem jetzigen warmen Wetter so widrige Dünste, daß sie allen Passanten, besonders aber den Bewohnern der in der Nähe liegenden Häuser außerordentlich lästig fallen. Es ist gewiß eine berechtigte Forderung der Anwohner solcher Plätze, auf denen, vorzüglich an Sonntagen, oft 10-15 Wagen halten, daß diese schädlichen und ungesunden Ausdünstungen durch regelmäßige Desinfektion beseitigt werden, wie dies ja auch in den Monaten, die als heisse im Kalender verzeichnet stehen, mit gutem Erfolge zu geschehen pflegt.

Die neue Fußgänger-Brücke im Zuge der Hohenjollerstraße ist seit einigen Tagen dem Verkehr übergeben und präsentiert sich als eine der schönsten Fußbrücken Berlins. Sie erfüllt ihren Zweck, die Bendlerstraße und die Friedrich-Wilhelmstraße-Brücke zu entlasten, schon jetzt. In der nächsten Zeit werden acht Kandelaber auf ihr errichtet werden. In der Tiergartengegend ist die Eröffnung der neuen Brücke mit Freuden begrüßt worden.

Das Hineinstecken von Nähnadeln in Gardinen führte vorgestern wieder zu einem bedauerlichen Unglücksfall. Die 18jährige Tochter der in der Frankfurterstraße wohnenden Wittwe sagte mit der Hand den Schawl einer Gardine entlang, um hier zwei Nähnadeln zu suchen, welche die Mutter daselbst hineingesteckt hatte. Beim Suchen schrie das Mädchen laut auf; es hatte eine Nadel nicht gesehen und sich dieselbe in den Finger gestochen. Bei dem Fortziehen der Hand drang die Nadel tiefer in den Finger ein und brach hier ab. Das junge Mädchen, von heftigen Schmerzen geplagt, eilte sofort zu einem Arzt, dem nichts Anderes übrig blieb, als den Finger zum Theil aufzuschneiden, um das Nadelstück herauszuholen, was ihm auch nach längerem Bemühen gelang.

Gerichts-Zeitung.

Bismarckbeleidigung. Dem Reichskanzler haben die „Potsdamer Nachrichten“ Animosität gegen Vastler zum Vorwurf gemacht. Der Reichskanzler beantragte Bestrafung des Redakteurs Gustav Ruffmann. Der Staatsanwalt beantragte sechs Monate Gefängnis. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Jonas Berlin, der Neffe Vastler's, führte aus, daß der Reichskanzler in der bekannten Reichstagsdebatte über Vastler schwere Vorwürfe gemacht, die geeignet seien, sein Ansehen im deutschen Volke zu schmälern. Er habe ihm nachgesagt, daß er von Anfang an nur Opposition gemacht habe, aus Abneigung gegen ihn (Bismarck) u. s. w. Als politischer Parteigenosse Vastler's habe daher der Angeklagte das Recht gehabt, denselben zu verteidigen. Die Kritik, die derselbe geübt habe, gehe nicht über das Maß des Erlaubten hinaus, und dem Angeklagten habe bei der Abfassung des Artikels die Absicht, zu beleidigen, vollständig gefehlt. Aus allen diesen Gründen beantrage er die Freisprechung desselben. Nach längerer Beratung erkennt das Gericht mit Rücksicht darauf, daß die „Potsdamer Nachrichten“ sich in einem beständigen Gegenatz zur Regierungspolitik befinden, daß die Beleidigung aber in der Hitze des Parteikampfes begangen, auf 100 Geldstrafe, ev. 10 Tage Gefängnis, spricht auch dem Fürsten Bismarck die Publikationsbefugnis zu und ordnet die Vernichtung sämtlicher vorfindbarer Platten und Exemplare des qu. Artikels an.

Reichsgerichts-Entscheidungen. In denjenigen deutschen Gebietstheilen, in welchen ein gesetzliches Retentionsrecht des Vermiethers an den vom Miether in die Wohnung eingebrachten Mobilien nicht besteht, ist nach einem Urtheile des Reichsgerichts, III. Strafr., vom 12. Juni 1884, das v e r t r a g s m ä ß i g e i n g e r u n d e t e R e t e n t i o n s r e c h t des Vermiethers, durch das Ges. v. 14. Dez. 1864) folgt nicht die Ungültigkeit der v e r t r a g s m ä ß i g e n V e s t e l l u n g eines Zurückbehaltungsrechts. Soweit Verbotsgesetze nicht entgegenstehen, können die Rechtsverhältnisse durch Vereinbarung bestimmt werden. Ein gesetzliches Verbot gegen eine Verabredung der fraglichen Art ist nicht vorhanden. Die Vermietherin konnte sich daher im Vertrage einen Schutz bewilligen lassen, welchen ihr das Gesetz nicht gewährt.

Ein Gerichtsvollzieher stellte aus Versehen dem Schuldner die Ladung nicht zu, in Folge dessen ein Beschlagnahmeurtheil gegen den nichterschieneenen Beklagten nicht erlassen werden konnte. Vor dem neu anberaumten Termine fiel der Schuldner in Konkurs. Es wurde angenommen, daß der Gläubiger in Folge jenes Versehens Befriedigung nicht

einen der Rekruten dieses Miniatur-Hoftheaters. Mit leidlichem Geld und frischem Muth war Frommberg dem Kompottstuhl entronnen, und da man damals noch wenig von Theaterkulturen wissen mochte, ließ er sich hier eindrillen und bezog als jugendlicher Liebhaber eineloge, die etwa für ein mäßiges Frühstück bei Dreffel unter den Linden genügt hätte. Er hatte sich vom Flackerfeuer Kaden's angezogen gefühlt und sich in seinem freundschaftlichen Alter ihm rasch erschlossen. Otiliens Gegenwart nahm er in den Kauf. Die Armseligkeit einer öden Dachstube am heutigen luftigen Weihnachtsabend dünkte ihr zur Bühnenromantik nothwendig, worüber freilich die Andern abweichender Meinung waren und trübselig in geleerten Punschgläsern herumklopfelten.

„Rein Pfennig mehr und Weihnacht — Pui!“ rief endlich Kaden hervor. „Wäre nur mein letztes mitgebrachtes Geld nicht für die Spritztour nach Schwerin ausgegeben worden,“ seufzte Frommberg. „Was meine Gage betrifft —“ „so ist es nicht der Mühe werth, Vorkauf drauf zu nehmen, Freundchen, also erdöse nicht und beruhige Dich! Es kommt Einen nur heute so — so gewissermaßen ein moralischer Kater an, Komödiant ohne Geld und Angehörige zu sein, wo Alles in Familienfreuden und Backwerk schmelzt!“ murmelte der Andere wieder, mit dem Finger Buchstaben auf den nasen Tisch malend.

„Er wird sentimental!“ sprach langsam Otilie, als wollte sie dem metallischen Wohlklang ihrer eigenen Stimme lauschen, ohne Spott oder Geringschätzung. Zugleich flog ein forschender Blick auf Frommberg's intelligentes Gesicht, so etwa wie der Kritiker ein neues Gemälde betrachtet. Während Kaden sich gähnend in den schabhaftesten Wehnschlaf zurückwarf, bligte etwas in Otiliens Auge auf, das Beiden entging, und sie stieß plötzlich hervor: „Wartet! Ich schaff' Stoff!“ Damit fuhr sie aus der Thüre. Frommberg stand zögernd, ob er nachhellen sollte, da Kaden trotz der späten Stunde keine Miene machte, sie zu geleiten. „Nur,“ sagte der Freund, „wenn sie etwas vorhat, kann man ihr nicht wehren.“ Der nachfolgende Seufzer war das Signal, welches Frommberg's Seele öffnete.

„Was fesselt Dich an dieses Weib?“ sprudelte er hervor. „Reize Dich los! Ich halte sie für eine Kofette, die mit Dir spielt. Sie verdirbt Dir Deine Karriere.“ „Du Narr!“ unterbrach ihn Kaden gelassen. „ereifere Dich nicht und erzähle mir doch nicht Dinge, die ich mir selber oft genug gesagt habe! — Ich nehme es Dir freilich nicht übel; denn Du kannst keine Ahnung haben, was es heißt, im langjährigen Alleinleben, in der Sehnsucht nach Liebe so verschmachtend wie der Wästenpilger nach der Quelle unglücklich vor einem Katarakt

erlangt habe und der Gerichtsvollzieher zum Schadenersatz verurtheilt.

Vermischtes.

Berurtheilung. In Frankfurt a. M. wurde vor kurzem ein junger Mann wegen Schreibens höchst unflätiger Bemerkungen auf den Abort eines Restaurants zu 4 Tagen Gefängnis verurtheilt. Da eine derartige Befundelung der Abortwände von Wirthschaften und besonders an den Bahnstationen leider an der Tagesordnung ist, so sei obiger Fall zur Warnung mitgetheilt.

Einige Primadonnen-Liebenswürdigkeiten werden aus New-York berichtet. Die Nilsson bewundert die Stimme der Patti, bei solchem Alter. Die Patti meint, daß sie glücklich sein werde, im Alter der Nilsson noch so singen zu können. Stella Gersler aber spricht mit Thränen des Entzückens „von ihrer Kinderzeit“, wo sie dem herrlichen Gesang der Patti und Nilsson lauschte. „Welch' lebenswürdige Herzlichkeit diese Damen unter einander entwickeln! Die Sache erinnert an Anton Ucker und den im Beginn dieses Jahres, 89 Jahre alt, verstorbenen Wiener Hofkapellmeister Karl La Roche. Diesen neckte Ucker vor zwanzig Jahren mit der Bemerkung, Friedrich der Große habe gesagt: „Ich kann die Komödianten nicht leiden, aber den „alten La Roche“ habe ich gern.“

Ein neues Mittel gegen widerspenstige Primadonnen hat Herr Josef von Theater an der Wien erfunden. Diese Bühne besitzt in Fräulein Jerline D. . . eine sehr stimmbegabte Sängerin, die wohl nicht gut sprechen, aber um so besser — absagen kann. Borigen Mittwoch belam sie wieder einmal Lust, der für den nächsten Tag angekündigten Vorstellung ihre Mitwirkung zu entziehen. Die Künstlerin verständigte hieron ihre Garderobiere, welche den Auftrag hatte, die Absage der Direktion sogleich zu melden. Eben wollte sich die Frau auf den Weg zu Herrn Walzel machen, als Herr Josef, der das vorerwähnte Gespräch gehört hatte, zu einem Kollegen laut bemerkte: „Reiß Du schon, morgen kommt der König Milan ins Theater.“ Das wirkte. Fräulein D. . . rief ihre Garderobiere schleunigst zurück und sagte: „Lassen Sie's gut sein, ich habe mir's überlegt, ich werde morgen doch singen.“ Am Abend darauf legte sich die Sängerin die schönste Schminke auf und fragte in allen Zwischenakten alle Theaterleute vom Regisseur bis zum Portier: „Ist der König schon da? Wann kommt der König?“ . . . Der König kam natürlich nicht, aber Fräulein D. . . hat gesungen und die Kollegen lachten sich ins Fäustchen.

Das lenkbare Luftschiff von Koch. Aus Stuttgart wird der „Frank. Ztg.“ geschrieben: In der Gemeindegasse zeigt gegenwärtig ein Stuttgarter, Herr Gustav Koch, das von ihm erfundene und konstruirte Modell eines lenkbaren Luftschiffes vor, das bereits in München im dortigen Glaspalast zu verschiedenen Malen die Probe bestanden hat. Auch Koch ist von der bisherigen Ballonform abgegangen. Sein Ballon, der bei einer Länge von 15 Meter einen Inhalt von 140 Kubilmeter hat, hat ungefähr die Form eines Cylinders, das hintere Ende ist gewölbt, das andere, das etwas nach aufwärts gerichtet ist, geht spitz zu, um die Luft durchschneiden zu können. Ein dreieckiges Segel, das am Hintertheil angebracht ist, dient als Steuer. Die Gondel, die durch eine Art Hülse mit dem Ballon verbunden ist, ist dazu bestimmt, einen Motor, am besten Gasmotor, aufzunehmen, bei dessen Speisung das in höheren Luftregionen aus dem Ballon selbst durch das (auf der unteren Seite befindliche) Ventil entweichende Leuchtgas verwendet werden kann. Gegenwärtig dient als bewegende Kraft ein Knabe, der in der Gondel Platz nimmt — bei den Dimensionen des Modells beträgt die verfügbare Tragkraft nur etwa 50 Pfund. Derselbe dreht ein Rad, dessen Bewegung mittels Transmissionen auf zwei weiter oben befindliche Räder übertragen wird, an welchen je vier Stäbe mit schiefstehenden Flügeln angebracht sind. Je nachdem man vor- oder rückwärts dreht, geht der Ballon vor- oder rückwärts, das Steuerseil giebt ihm die Richtung. Die ersten Versuche gelangen deshalb noch nicht besonders, weil der Knabe offenbar noch ängstlich und ungeübt war. Später ging die Sache schon wesentlich besser, und der Ballon bewegte sich des Oeffteren von einer Ecke der Halle bis zur gegenüberliegenden, die in der Mitte befindliche Fontaine im Bogen umfahrend; bei entsprechender Stellung des Steuers und wenn das eine Flügelrad außer Bewegung gesetzt wird, können auch scharfe Kurven beschrieben werden. Freilich geht die Bewegung noch langsam vor sich. Es wird aber Alles darauf ankommen, ob, was uns nicht unmöglich scheint, bei Ausführung im größeren Maßstab so viel Tragkraft gewonnen wird, daß auch die Geschwindigkeit wesentlich gesteigert werden kann. Die Mittel zu solcher Ausführung sucht Herr Koch, der ganz auf sich selbst angewiesen ist, durch seine Schaustellungen des immerhin hochinteressanten Modells zu gewinnen.

Durch eine Fliege zum Leben zurückgerufen. Dem

zu stehen, der Dich überflutet mit Innigkeit, Hingebung, Verständnis. Die elementare Gewalt reißt Dich hin; zu spüren, was Wahr und Falsch ist, vermag man nicht, noch kümmert Einen, ob der Strom uns an Felsen schmettern wird. Du giebst Dich ihm auf Tod und Leben.“

„Ja nicht!“ schwor kühnig Frommberg. „Nicht unvorbereitet bin ich diesen Gefahren nahe getreten!“ Er zählte dem Freunde allerlei Reminiscenzen aus den Bühnenromanen von Benedix, Holtei, Garve, wo junge Männer ernstlich verwahrt werden, sich der Alotria weiblicher Reize zu enthalten, wofür sie beim Theater vorwärts kommen wollen. Er sprach schön und lange und hatte nicht Acht, daß hinter ihm eine Sekunde lang Otiliens Gesicht in der leise geöffneten Thüre sichtbar wurde. Kaden vom Trinken erschloß, nicht müde und spottete dem heftig Auf- und Abschreitenden zu: „Gut! theurer Freund ist alle Theorie.“ Jetzt rang von der Treppe her ein flotter Coupletter, ein und dann hüpfte Otilie herein in Begleitung eines Dienstmannes, der einen Korb mit Flaschen und Backwerk schleppte. Mit dem hormlosen Uebermuth rief sie auspaßend: „Seht Kinder, es giebt noch edle Seelen, die Unserem nicht wagen, eine kleine Anleihe zu verweigern!“

Die Beiden unterlagen dem Rauber, der von ihr ausstrahlte Scherze, Gelänge, pikante Erinnerungen überlöteten die Festglocken; das Gold des Punsches war ein verhallendes Netz über die lablen Wände des Gemaches. Längst war Rittersnacht vorüber, als Kaden plötzlich mit melanholischem Seufzer den Kopf über die Stuhllehne hängen ließ und die Augen schloß. In dem Moment glaubte Frommberg einen elektrischen Schlag zu verspüren. Es war nur die Hand der Schauspielerin, welche sich ohne Druck aber voll auf die seine gelegt hatte. Aus dieser kleinen übrigen Hand strömte ein Feuer in des jungen Mannes Blut, wie er es nie zuvor gekannt hatte. Und als er sie unwillig anblinzelte, faszinirten ihn zwei Augen, von denen er den Blick nicht mehr abwenden konnte. In der eintönigen, halbklaren Sprechweise, deren man sich in Gegenwart schlafender Kinder bedient, sagte Otilie: „Sie haben gewiß noch nie einen solchen Weihnachtsabend erlebt?“ Da er es versuchte, vor dem einströmenden Dämon die Augen zu schließen, gelangte er nicht weiter als zum Blick auf ihren Mund, der halb geöffnet die weißen Perlen durchschimmern ließ und eine Wolke von Bluth und Verlangen auf ihn sprühte. Sie fuhr ebenso eintönig fort: „Ich auch nicht — und heute ruft mir Ihr Anblick meine Jugendträume zurück — ich träumte einst von schöneren Weihnachtsen im Arme eines starken, eines würdigen Mannes.“ — Frommberg ermannete sich und wollte aufspringend

„Nijemliani“ wird über folgenden thatsächlichen Fall berichtet: Im Dorfe Solowjewka des Bezirks Radomsk im Gouvernement Kiew wurde vor einigen Tagen ein Bauerndämon ohne alle Lebenszeichen aus dem dortigen Fluße, in welchen das Mädchen zufällig gefallen war, herausgezogen, in die Leichenkammer gesteckt und aufgebahrt. Am zweiten Tage flog durch die geöffnete Thüre in das Zimmer, in welchem die Leiche des Mädchens lag, eine große Fliege, setzte sich der Leiche auf die Nase und froch dann in dieselbe hinein. In diesem plötzlichen Tode, schlug die Fliege auf und erhob sich von ihrem Todtenlager. Man kann sich unmöglich die Freude der Mutter des verstorbenen und nun wieder lebendig gewordenen Mädchens und die große Verwunderung der anwesenden Leichengäste schildern. Als die Bauern die große Fliege von der Leiche wegtrieben und im Zimmer herumfliegen sahen, erklärten sie einhellig, daß die Seele der Verstorbenen in Gestalt einer Fliege in den todten Körper zurückgekehrt sei und denselben wieder zum Leben gebracht habe. Anstatt des vorbereiteten Todtenschaufes wurde nun in Solowjewka ein Freudenfest gefeiert, wobei beschloffen wurde, nie mehr eine Fliege zu tödten, da sie die Trägerin der menschlichen Seele sei (!). Was die vom Tode Auferstandene betrifft, so weiß sie sich an nichts zu erinnern, was mit ihr seit ihrem Ertrinken vorgegangen ist.

Ueber das Klima am Kongo bringt die „Köln. Ztg.“ Mittheilung aus Loango, welche für Europäer nicht eine eben verlockend sind. Es giebt Tage, an denen das Quecksilber auf 32, 34, ja 36 Grad im Schatten steigt. So mancher weiße Theilnehmer der Stanley-Expedition stürzte vom Sonnenstich getroffen nieder; einzelne Offiziere lehrten vollständig entkräftet oder gar wahnfinnig nach Hause zurück. Kapitän Elliot hatte auf diese Weise seine sämtlichen Offiziere verloren. Zutraglich ist im Allgemeinen das Klima an der ganzen West- und Südwestküste Afrikas dem Europäer nicht und namentlich in den Monaten September und Oktober, die sich durch starke Nebel auszeichnen, tritt das Wechselfieber auf. Außerdem leidet der größte Theil der europäischen Einwanderer an einer recht unangenehmen Krankheit, genannt „Spasms“, welche sich in kleinen, sehr schmerzhaften Geschwüren äußert. Man sagt jedoch, daß, so lange Jemand auch nur ein einziges Geschwür an seinem Körper trägt, er vom Fieber verschont bleibt. So unzutraglich und ungesund das Klima für den Europäer ist, einer so guten Gesundheit erfreut sich der Eingeborene, der in den meisten Gegenden ein hohes natürliches Alter zu erreichen pflegt. Nur die nasse Jahreszeit, wie der Winter in Europa, unter den Eingeborenen, die gegen den geringsten Temperaturwechsel sehr empfindlich sind, schillern Lungen- und Rippenfellentzündungen, Raturche und Erkältungen hervor.

Angermünde. Verschundene Ortschaft. Daß in unserer Ufermark eine Ortschaft, die noch vor 10 bis 20 Jahren einen Gemeindevorsteher, eine Schule u. s. hatte, jetzt ganz vom Erdboden verschwunden ist, dürfte wenig bekannt sein. Bei Noachimsthal, unweit Schmelze, lag das Dörfchen Wellin; die Bewohner sind zum größten Theil ausgewandert, die Häuser wurden zum Abbruch verkauft, und heute giebt der Pfah über ehemalige Wohnstätten. Nur ein kleiner Kirchhof zeigt noch an, daß hier mal Menschen gewohnt haben.

Eiberfeld. Ein braver Knabe. Am vorigen Mittwoch fiel ein dreijähriger Knabe in einen Teich auf einem Hofe bei Sonnborn. Das Kind, welches mit dem Kopfe nach unten stürzte, so daß nur noch die Nase sichtbar waren, wäre sicherlich ertrunken, wenn nicht zufällig der eiführige Oskar Hall aus Eiberfeld in der Nähe gewesen wäre. Dieser machte sich sofort an die Rettung, und nach einiger Anstrengung gelang es dem muthigen Knaben auch, das dem Ertrinken nahe Kind glücklich dem nassen Elemente zu entreißen und so vor einem elendlichen Tode zu bewahren. Das gerettete Kind erholte sich bald wieder und lam so ohne weiteren Schaden davon.

Gemeinnütziges.

Das doppeltsohlensaurer Natron, ein wichtiger Bestandtheil des Brausepulvers, seiner unschätzbare durch seine Eigenschaft, Säuren im menschlichen Körper (Wogensäure u. s. w.) abzustumpfen resp. aufzuheben, ist namentlich bei Verbrennungen oder Verbrühungen von größter Bedeutung. Man legt es auf die verbrannte Stelle entweder in Pulverform oder wendet es in gesättigter Auflösung an. Wenn dies prompt geschieht, so ist die Wirkung nahezu magisch. Es scheint die Hitze und damit den Schmerz auszuheben, wonach die Heilung sofort beginnt. Es wirkt ebenfalls günstig bei Ausschlägen, hervorgerufen durch giftige Pflanzen, sowie bei Insektenstichen. Es sei hierbei gleichzeitig bemerkt, daß das früher unter dem Namen „Sultrichs Salz“ theuer verkaufte Mittel nichts weiter war resp. ist, als nur doppeltsohlensaurer Natron, das übrigens an einem kühlen Orte aufbewahrt werden muß, weil in der Wärme sonst ein Theil der Kohlensäure entweicht.

Ihr ein hartes Wort im Namen des getränkten Freundel sagen, da sie aus dessen Hand das Glas stürzend zu Boden und ohne nach zu werben, schlief er mit einem knurrenden Laut weiter. Jetzt blieb der Andere, von Scham ergriffen, sitzen, obgleich ihn nichts gehindert hätte aufzustehen, denn Otilie hatte rasch ihre Hand zurückgezogen. Ein schreier Schreier breitete sich über ihre Augen, ein schneidender Schmerz quälte um ihren Mund und über das ganz verwandelte Antlitz, das sie eine Sekunde lang zum Himmel hob und dann in ihre Hände barg. Noch leiser als zuvor fuhr sie fort: „Ich was hätte solch ein Mann aus mir machen können und mit welcher Seligkeit hätte ich ihm gelohnt!“ War es Schlußwort, was ihre weiteren Worte erstickte?

„Aber er“ — stotterte Frommberg, wie angefaßt von ihrem leisen Ton ebenso, „er ist doch — ein so guter Mensch.“

„O gewiß!“ seufzte sie und warf, die Flechten vom Gesicht streifend, einen innigen Blick nicht auf den Schlafenden, sondern auf den immer haltloser werdenden Jüngling, „und mit Ihrem Charakter er wäre ein Unvergleichlicher.“ Jungen Männern schmeichelt nichts so sehr, als ihren Charakter loben zu hören, weil sie noch blutwenig davon besitzen. Blüthenfroh sagten sich Ueberlegungen und Erinnerungen im Gehirn des von der sonderbaren Situation Aufgeregten. Er wurde sich auf einmal bewußt, daß nur Mangel anderen Umganges ihn dazu gebracht hatte, sich der Oberflächlichkeit des tief unter ihm stehenden Schauspielers zu erschließen. Wie durch einen zerrissenen Schleier blickte er um sich und starrte widerwärtig durch die dürftige Umgebung. Es fröstelte ihn, denn längst war der Ofen erloschen; durch die armseligen Vorhänge wählte er den Tagesstimmer eindringen zu sehen, während die matt brennende Lampe in den geleerten Punschgläsern trübselige Reflexe sand. Warum gerade jetzt so viele freundliche Erinnerungen an Weihnachtsabende austauschen mußten, die er in behaglichen Räumen verlebt hatte, umgeben von gebildeten Menschen! Doch die Frau neben ihm durfte nicht Zeuge des unmännlichen Anflugs von Reue sein — er blickte verstohlen nach ihr hin. Was war das? Bestand ein magnetischer Rapport zwischen seiner Seele und der ihren. Sob er nicht sein Empfinden in ihren Bewegungen, auf ihrem Antlitz gespügte, nur erblühter, kräftiger? Das Bittern, welches er in Ekel und Schauer zu unterdrücken gestrebt, flog über ihren Körper; das entsetzte und wiederum sehnsüchtige Auge, das er kaum gewagt aufzuschlagen, flog von ihr den Raum durchdringend überall hin — und wie ein Echo seiner Gedanken hauchte sie: „Ja — ja — fort von hier — nur fort!“

(Fortsetzung folgt.)